

NACHRICHTEN

DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG
MIT VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV

Nr. 12

Dornach

Sommer 1964

RUDOLF STEINER WILLIAM SHAKESPEARE

*Notizen nach einem Vortrag, gehalten in der Arbeiterbildungsschule zu Berlin
am 6. Mai 1902*

Einem Ausspruch des berühmten Schriftstellers Georg Brandes gemäß muß man Shakespeare den deutschen Klassikern hinzurechnen. Und wenn man den außerordentlichen Einfluß bedenkt, den Shakespeare, nachdem er in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland – besonders durch Lessing – wieder bekannt geworden war, auf Goethe, Schiller, auf die ganze Entwicklung der deutschen Literatur genommen hat – besonders nach der ausgezeichneten Übertragung seiner Werke durch Schlegel und Tieck –, muß man diesem Ausspruch zustimmen.

Es hat sich über Shakespeare eine ganze Legende gebildet; über jedes einzelne seiner Werke sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Die Gelehrten haben alles mögliche in seine Werke hineingelegt und herausgelesen. Schließlich ist eine Anzahl von Schriftstellern, die den nicht gelehrt gebildeten Schauspieler für unfähig hielten, alle die Gedanken zu erzeugen, die sie in den Werken Shakespeares fanden, auf die Hypothese verfallen, daß nicht der Schauspieler vom Globe-Theater, William Shakespeare, die Werke geschrieben habe, die seinen Namen tragen, sondern irgendein bedeutender hochgelehrter Mann, etwa Lord Francis Bacon von Verulam sei der Dichter, der – bei der niedrigen Schätzung der literarischen Tätigkeit in damaliger Zeit – den Namen des Schauspielers geborgt habe. Diese Annahmen stützen sich darauf, daß man keine Manuskripte von Shakespeares Hand gefunden habe; dann auf ein in einer Londoner Bibliothek entdecktes Notizheft, in dem man einzelne Stellen finden wollte, die gewissen Stellen in Shakespeares Werken entsprechen usw.

Ein Zeugnis aber für die Autorschaft Shakespeares sind seine Werke selbst. Seine Dramen sprechen davon, daß sie von einem Manne geschrieben sind, der das Theater auf das genaueste kannte, für die schauspielerische Wirkung das feinste Verständnis hatte.

Es entsprach nur einer allgemeinen Sitte der damaligen Zeit, wenn Shakespeare selbst keine Ausgabe seiner Werke veranstaltete. Kein einziges seiner Dramen ist bei seinen Lebzeiten gedruckt. Die Stücke wurden ängstlich gehütet vor dem Bekanntwerden durch den Druck; die Leute sollten ins Theater kommen, um dort die Stücke zu sehen, nicht sie zu Hause lesen. Alles, was etwa damals entstehen konnte, waren Raubdrucke, die mit Hilfe der damals aufkommenden Stenographie während der Vorstellung nachgeschrieben wurden und so nicht den authentischen Text, sondern mannigfache Verstümmelungen und Fehler enthielten.

Diese teilweisen Lücken und Fehler haben einzelne Forscher dazu geführt, zu behaupten, daß die Werke Shakespeares – so wie sie vorlägen – gar keine besonderen Kunstwerke seien, sondern daß sie ursprünglich ganz anders zusammengestellt gewesen seien. Ein Vertreter dieser Ansicht ist Eugen Reichel, der in dem Dichter der Shakespeare-Dramen den Vertreter einer bestimmten Weltanschauung glaubt sehen zu dürfen. Demgegenüber bleibt aber doch bestehen, daß diese Dramen, so wie sie sind, solch außerordentlichen Eindruck machen. Bei Werken, von denen wir bestimmt wissen, daß sie verstümmelt sind, wie z. B. bei «Macbeth», sehen wir diese hinreißende Wirkung. Einen Beweis dafür bot die Aufführung von «Heinrich V.» bei der Eröffnung des Lessing-Theaters unter der Direktion Neumann-Hofer, die trotz spottschlechter Übersetzung und nicht guter Aufführung einen gewaltigen Eindruck hervorrief.

Die Dramen Shakespeares sind in erster Linie Charakterdramen. Nicht hauptsächlich in der Handlung, sondern in der großartigen Entwicklung der einzelnen Charaktere liegt das gewaltig Interessierende dieser Dichtungen. Gerade darin, daß der Dichter einen menschlichen Charakter vor uns hinstellt, ihn sich vor uns ausleben läßt, ihn schildert in all seinem Denken, seinem Empfinden, in dem Darstellen einer einzelnen Persönlichkeit.

Diese Kunstentwicklung, die in Shakespeare ihre Vollendung erreichte, war erst möglich durch die vorhergegangene Kulturentwicklung der Renaissance-Periode. Erst durch die aus dieser Renaissance-Kultur sich ergebende höhere Bewertung der Einzelpersönlichkeit war das Charakterdrama Shakespeares möglich. Im früheren Mittelalter sehen wir selbst bei Dante, ungeachtet seiner starken Persönlichkeit, doch im Grunde den Ausdruck der christlichen Ideen, wie sie sich damals darstellten. Der christliche Typus seiner Zeit trat in den Vordergrund gegenüber dem Einzel-Persönlichen. Es lag dies eben in der allgemeinen Auffassung. Das christliche Prinzip hatte kein Interesse an der einzelnen Persönlichkeit. Erst allmählich bildete sich unter der neuen Anschauungsweise das Interesse am einzelnen Menschen heraus.

Der Umstand, daß Shakespeares Ruhm sich so bald verbreitete, beweist, daß er eine Zuhörerschaft fand, die ein großes Theater-Interesse besaß, also Sinn und Verständnis in reichem Maße mitbrachte für die Darstellung der Persönlichkeit, wie sie Shakespeare ihnen bot. Es ist Shakespeare eben auf diese Charakterdarstellung angekommen; ihm lag es fern, seinen Zuhörern eine ethische oder moralische

Idee zu entwickeln. Die Idee einer tragischen Schuld beispielsweise, mit der Schiller glaubte, seinen Helden belasten zu müssen, um seinen Untergang zu rechtfertigen, lag Shakespeare vollständig fern. Er läßt die Ereignisse sich entwickeln, so wie sich Naturvorgänge abspielen, folgerichtig eines aus dem anderen hervorgehend, doch nicht von dem Gedanken an Schuld und Sühne beeinflusst. Es würde schwer sein, einen Schuldbegriff in diesem Sinne bei einem der Shakespeare-Dramen nachzuweisen.

Auch nicht um die Darstellung einer Idee war es Shakespeare zu tun, nicht die Eifersucht im «Othello», nicht den Ehrgeiz im «Macbeth», nein, den bestimmten Charakter des Othello, des Hamlet, des Macbeth wollte er darstellen. Dadurch gerade konnte er so große Charaktere schaffen, weil er seine Gestalten nicht mit einer Theorie beschwerte. Er kannte die Bühne von Grund aus, er wußte, wie ein Vorgang sich wirksam darstellte, und gerade er als Praktiker konnte den Vorgang so entwickeln, daß er die Hörer mit sich fortriß. – Es gibt keine Dramen in der ganzen Weltliteratur, die so sehr vom schauspielerischen Standpunkt aus gedacht sind. Das sichert dem Schauspieler Shakespeare den Ruhm, diese Dramen gedichtet zu haben.

Shakespeare wurde im Jahre 1564 in Stratford geboren, sein Vater war ein wohlhabender Bürger, und er besuchte die Lateinschule seiner Heimatstadt. Um sein Jugendleben haben sich vielfach Legenden gebildet; man behauptet, er sei ein Wilddieb gewesen und habe ein Abenteuerleben geführt. All das ist auch gegen die Autorschaft Shakespeares geltend gemacht worden, und doch ist all das gerade seiner Dichtung zugute gekommen. Schon der Umstand, daß er, zwar mit einer guten Bildung ausgerüstet, doch von dem eigentlichen Studium verschont geblieben war, sicherte ihm die Möglichkeit, den Dingen viel freier und unbefangener gegenüberzustehen, sie unbeschwert von dem Wust der Büchergelehrsamkeit zu sehen. Und gerade aus der Abenteurernatur des Dichters erklären sich einige der größten Vorzüge seiner Werke. Der kühne Flug der Phantasie, der jähe Wechsel der Begebenheiten, die Leidenschaft und Kühnheit, all das spricht für einen Menschen, der auch im Leben viel herumgeworfen worden war, der selbst ein bewegtes Leben geführt haben mußte.

Nachdem die Vermögensverhältnisse von Shakespeares Vater sich verschlechtert hatten, kam Shakespeare im Jahre 1585 nach London. In der denkbar untergeordnetsten Tätigkeit begann er seine Laufbahn beim Theater; er hielt die Pferde der Theaterbesucher, während diese der Vorstellung beiwohnten. Später rückte er zum Aufseher einer Anzahl solcher Pferdejungen auf, bis er endlich auf der Bühne selbst Verwendung fand und im Jahre 1592 seine erste größere Rolle spielen durfte.

Nun breitete sich sein Ruhm bald aus – als Schauspieler, als Theaterdichter; mit ihm wuchs sein Wohlstand, so daß er im Jahre 1597 schon ein Haus in Stratford kaufen konnte. Besonders, nachdem er Mitbesitzer des Globe-Theaters geworden war, wurde er zu einem sehr wohlhabenden Mann.

Die Dramen der ersten Periode Shakespeares, «Verlorene Liebesmüh», «Wie es euch gefällt», einige der Königsdramen sind noch nicht so wesentlich verschieden von anderen Dramen der gleichen Zeit, wie sie von Marlowe und anderen geschaffen wurden; auch wurde noch die Kraft des Ausdrucks, die Reinheit und Natürlichkeit durch eine der damaligen Mode entsprechende gewisse Künstlichkeit der Sprache beeinträchtigt. Erst allmählich folgten dann die großen Charakterdramen: «Othello», «Hamlet», «Macbeth», «König Lear», «Julius Cäsar», «Coriolan», die für alle Zeiten den Ruhm Shakespeares begründen sollten. Aus einer Anzahl seiner letzten Werke wollen dann einige seiner Biographen und Schilderer auf trübe Erfahrungen und Erlebnisse schließen, die der Dichter in jener Zeit gehabt und die ihn zu einer bitteren Lebensauffassung geführt hätten. Doch ist eine solche Folgerung bei Shakespeare gerade sehr schwer zu begründen, da er wie kein anderer Dichter hinter seinen Figuren zurücktritt. Nicht was er über eine Sache denkt, bringt er durch den Mund seiner Gestalten zum Ausdruck, sondern er läßt jede einzelne ihrem Charakter gemäß denken und handeln.

Müßig erscheint daher auch die Frage, welchen Standpunkt Shakespeare selbst den verschiedenen Fragen gegenüber einnahm. Nicht Shakespeare – Hamlet grübelt über Sein oder Nichtsein, er erschrickt vor dem Geiste des Vaters, wie Macbeth vor den Hexen auf der Heide. Ob Shakespeare an Hexen, an Geister geglaubt, ob er ein Gläubiger, ein Freigeist gewesen, es kommt hierbei gar nicht in Betracht. Er stellte sich die Frage: Wie muß ein Geist, eine Hexe auf der Bühne sich darstellen, um die Wirkung auf den Zuhörer auszuüben, die er beabsichtigte. Und daß die Wirkung der Shakespeareschen Gestalten bis heute die gleich große geblieben ist, beweist eben, wie er sich diese Frage beantwortete.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß eigentlich die Verhältnisse unserer heutigen Bühne der Wirkung der Shakespeareschen Dramen nicht besonders günstig sind. Der Wert, der heute auf die Ausstattung, auf allerlei Beiwerk gelegt wird, der häufige Szenenwechsel, all das beeinträchtigt die Wirkung der Charakterschilderung, die eben die Hauptsache bleibt. Zu Shakespeares Zeiten, als man eine Änderung der Szene einfach durch eine ausgehängte Tafel andeutete, als ein Stuhl und Tisch für die Ausstattung eines königlichen Palastes genügten, mußte in dieser Hinsicht die Wirkung eine noch bedeutend größere sein.

Während aber bei einem heutigen Dichter so unendlich vieles in der Aufführung von all dem Beiwerk abhängt – wie ja auch heute die Dichter meist ganz genau die Ausstattung der Räume usw. bis in alle Details vorschreiben, so daß bei einer schlechten Aufführung die Wirkung vollständig versagt –, wirken Shakespeares Dramen gewaltig auch in der mangelhaftesten Aufführung.

Und wenn eine Zeit kommt, in der wir wieder mehr auf das Wesentliche sehen, als es heute der Fall ist, dann wird die Wirkung von Shakespeares Kunst eine immer gewaltigere werden: durch die Kraft der Charakterschilderung, in der sie durch die Jahrhunderte lebendig und unerreicht geblieben ist.

RUDOLF STEINER

MATHEMATIK UND OKKULTISMUS

Autoreferat eines Vortrages, gehalten in Amsterdam am 21. Juli 1904

Bekannt ist, daß die Überschrift des platonischen Lehrsaals jeden von der Teilnahme an der Unterweisung des Meisters ausgeschlossen haben soll, der mit der Mathematik unbekannt war.

Wie man auch über die historische Wahrheit dieser Überlieferung denken mag: es liegt ihr ein richtiges Gefühl zu Grunde von der Stellung, die Plato der Mathematik innerhalb des Gebietes menschlicher Erkenntnis angewiesen hat. Durch die «Ideenlehre» wollte er seine Schüler anleiten, in der Welt der rein geistigen Urwesen sich durch ihr Erkennen zu bewegen. Er ging davon aus, daß der Mensch von der *wahren* Welt nichts wissen könne, so lange sein Denken durchsetzt ist von dem, was die Sinne liefern. Sinnlichkeitfreies Denken forderte er. In der Ideenwelt bewegt sich der Mensch, wenn er denkt, nachdem er aus diesem seinem Denken alles ausgesondert hat, was die sinnliche Anschauung liefern kann. Es mußte für Plato vor allem die Frage entstehen: wie befreit sich der Mensch von aller sinnlichen Anschauung? Als eine bedeutsame Erziehungsfrage des geistigen Lebens stand ihm das vor Augen.

Der Mensch kann sich ja nur schwer frei machen von der sinnlichen Anschauung. Selbstprüfung kann das lehren. Auch wenn der im Alltäglichen lebende Mensch sich zurückzieht in sich selbst und keine sinnlichen Eindrücke auf sich wirken läßt, so sind in ihm doch die Überreste des sinnlichen Anschauens vorhanden. Und der noch unentwickelte Mensch steht einfach dem Nichts, der völligen Leerheit des Bewußtseins gegenüber, wenn er von dem Inhalte absieht, der aus der Sinnenwelt in ihn eingeflossen ist. Deshalb behaupten gewisse Philosophen: es gäbe kein sinnlichkeitfreies Denken. Selbst wenn sich der Mensch noch so sehr zurückzöge in das Feld des reinen Denkens, so hätte er es doch nur mit seinen Schattenbildern der sinnlichen Anschauung zu tun. – Aber diese Behauptung gilt nur für den unentwickelten Menschen. Sobald der Mensch die Fähigkeit erwirbt, in sich selbst geistige Wahrnehmungsorgane auszubilden, so wie die Natur ihm sinnliche angebildet hat, sobald bleibt sein Denken nicht leer, wenn es den sinnlichen Gehalt von sich aussondert. – Solches sinnlichkeitfreies, und doch geistig-gehaltvolles Denken forderte Plato von denen, welche seine Ideenlehre verstehen wollten. Und er hatte damit nur etwas gefordert, was zu allen Zeiten diejenigen von ihren Schülern verlangen *mußten*, welche diese Schüler zu wirklichen Eingeweihten des höheren Wissens machen wollten. Bevor der Mensch nicht in ganzem Umfange in sich das erlebt hat, was Plato fordert, kann er keinen Begriff davon haben, was wirkliche Weisheit ist.

Nun betrachtete Plato das mathematische Anschauen als ein Erziehungsmittel zum Leben in der sinnlichkeitfreien Ideenwelt. Denn die mathematischen Gebilde

schweben an der Grenze zwischen der sinnlichen und der rein geistigen Welt. Man denke den «Kreis». Dabei denkt man nicht diesen oder jenen sinnlichen Kreis, den man vielleicht auf dem Papier entworfen hat, sondern jeden beliebigen Kreis, den man nur je zeichnen, oder den man in der Natur antreffen kann. Und so ist es mit allen mathematischen Gebilden. Sie beziehen sich auf das Sinnliche. Aber sie sind durch kein Sinnliches erschöpft. Sie schweben über unzähligen, mannigfaltigen sinnlichen Gebilden. Wenn ich mathematisch denke, denke ich über das Sinnliche; aber ich denke zugleich nicht *im* Sinnlichen. Nicht der sinnliche Kreis lehrt mich die Gesetze des Kreises, sondern der ideelle Kreis, der nur in meinem Geiste lebt, und von dem der sinnliche nur ein Bild ist. Dasselbe könnte mich eben jedes andere sinnliche Bild des Kreises lehren. Das ist das Wesentliche der mathematischen Anschauung, daß mich ein einzelnes sinnliches Gebilde über sich selbst hinausführt, daß es mir nur Gleichnis sein kann für eine umfassende geistige Tatsache. Und dabei bleibt doch wieder die Möglichkeit bestehen, daß ich das Geistige auf diesem Gebiete zu sinnlicher Anschauung bringe. An dem mathematischen Gebilde kann ich auf sinnliche Art übersinnliche Tatsachen kennen lernen. Das war für Plato das Wichtige. Die Idee muß rein geistig angeschaut werden, soll sie in ihrer wahren Wesenheit erkannt werden. Dazu kann man sich erziehen, wenn man im Mathematischen die Vorstufe dazu übt, wenn man sich klar macht, was man eigentlich an einem mathematischen Gebilde gewinnt. – Lerne an der Mathematik dich frei zu machen von den Sinnen, dann kannst du hoffen, zur sinnenfreien Ideen-Erfassung aufzusteigen: das wollte Plato seinem Schüler einprägen.

Und ein ähnliches verlangten zum Beispiel die Gnostiker. «Die Gnosis ist die Mathesis» sagten sie. Nicht meinten sie damit, daß durch eine mathematische Anschauung das Wesen der Welt zu ergründen sei, sondern nur, daß die in diesem Anschauen zu erzielende Übersinnlichkeit die *erste Stufe* sei in der geistigen Erziehung des Menschen. Wenn der Mensch dazu gelangt, so von der Sinnlichkeit frei über andere Eigenschaften der Welt zu denken, wie er durch die Mathesis über geometrische Formen und arithmetische Zahlenverhältnisse denken lernt, dann ist er auf dem Wege zur geistigen Erkenntnis. Nicht die Mathesis selbst, wohl aber ein *nach dem Muster* der Mathesis aufgebautes übersinnliches Wissen erstrebten sie. Und sie sahen in der Mathesis ein Muster oder Vorbild, weil die geometrischen Verhältnisse der Welt die elementarsten, die einfachsten sind, die sich daher der Mensch am leichtesten aneignen kann. Er soll lernen, an den elementaren mathematischen Wahrheiten sinnlichkeitsfrei zu werden, damit er es später auch da werden kann, wo die höheren Fragen in Betracht kommen. – Für viele wird damit gewiß eine schwindelerregende Höhe des menschlichen Anschauens angedeutet. Diejenigen, die man als wahre Okkultisten bezeichnen darf, haben aber zu allen Zeiten von ihren Schülern den Mut gefordert, sich diese schwindelerregende Höhe zu ihrem Ziele zu machen. «Lerne über das Wesen der Natur und des geistigen Daseins so frei von jeder sinnlichen Anschauung denken, wie der Mathematiker über den Kreis und seine Gesetze denkt, dann magst du ein Geheimschüler werden.» Das

sollte wie mit goldenen Lettern vor jedem stehen, der wirklich die Wahrheit sucht. Du wirst nie einen Kreis in der Welt antreffen, der dir im Sinnlichen nicht bestätigte, was du im sinnlichkeitsfreien mathematischen Anschauen über den Kreis gelernt hast; keine Erfahrung wird je deine übersinnliche Erkenntnis Lügen strafen können. Du erwirbst dir also ein unvergängliches, ein ewiges Wissen, wenn du frei von Sinnlichkeit erkennen lernst. So ist als ein Erziehungsmittel von Plato, von den gnostischen und von allen Okkultisten die Mathematik gedacht.

Es sollte zu denken geben, was hervorragende Persönlichkeiten über die Beziehung von Mathematik und Naturwissenschaft gesagt haben. Es ist so viel wahre Wissenschaft in dem Naturerkennen, als Mathematik in ihm ist, hat zum Beispiel Kant und haben gleich ihm viele gesagt. Nichts anderes ist damit angedeutet, als daß durch die mathematische Formulierung des Naturgeschehens über dasselbe ein Wissen gewonnen ist, das über die sinnliche Anschauung hinausreicht, das durch die sinnliche Anschauung zwar zum Ausdrucke kommt, das aber *im Geiste* eingesehen wird. Ich habe die Wirkungsweise einer Maschine erst eingesehen, wenn ich diese Wirkungsweise in mathematischen Formeln zum Ausdruck gebracht habe. Die den Sinnen vorliegenden Prozesse durch solche Formeln auszudrücken, ist das Ideal der Mechanik, der Physik, wird immer mehr auch das Ideal der Chemie. – Aber man kann so mathematisch nur ausdrücken, was in Raum und Zeit sich auslebt, was *Ausdehnung* in diesem Sinne hat. Sobald man in die höheren Welten aufsteigt, bei denen es sich nicht nur um Ausdehnung in diesem Sinne handelt, versagt auch die Mathematik in dieser ihrer unmittelbaren Gestalt. – Aber es darf nicht versagen die *Art* der Anschauung, welche der Mathematik zu Grunde liegt. Wir müssen die Fähigkeit gewinnen, über das Lebendige, über das Seelische und so weiter so frei, so unabhängig von dem einzelnen beobachtbaren Gebilde zu sprechen, wie wir über den Kreis unabhängig von dem einzelnen auf dem Papiere gezeichneten Kreis sprechen.

So wahr es ist, daß in allem Naturerkennen nur so viel wahres Erkennen ist, als Mathematik in ihm lebt, so wahr ist es, daß auf allen höheren Gebieten nur dann Erkennen erworben werden kann, wenn dieses nach dem Muster des mathematischen Erkennens sich gestaltet.

Nun hat das mathematische Erkennen in der neueren Zeit bedeutsame Fortschritte gemacht. Es hat sich innerhalb desselben ein wichtiger Schritt ins Übersinnliche vollzogen. Mit der Analyse des Unendlichen, die wir *Newton* und *Leibniz* verdanken, ist das geschehen. Dadurch haben wir zu der Mathematik, die man die Euklidische nennt, eine andere hinzu erhalten. Die Euklidische Mathematik bringt nur das in mathematische Formeln, was auf dem Felde des *Endlichen* darstellbar, konstruierbar ist. Was ich über einen Kreis, über ein Dreieck, was ich über Zahlenbeziehungen im Sinne der Euklidischen Mathematik aussage, ist im Endlichen, in sinnlich überschaubarer Weise zu konstruieren. Das ist nicht mehr möglich bei dem Differential, mit dem uns *Newton* und *Leibniz* zu rechnen lehrten. Das Differential hat noch alle Eigenschaften, die es ermöglichen, mit ihm Rech-

nungen auszuführen; aber es ist als solches der sinnlichen Anschauung entrückt. Die sinnliche Anschauung wird im Differential erst zum Verschwinden gebracht, und dann haben wir die neue, die sinnlichkeitfreie Grundlage für unsere Rechnung. Das Sinnlich-Anschaubare wird errechnet aus dem, was nicht mehr sinnlich-ansehbar ist. So ist das Differential ein Unendlich-Kleines gegenüber dem Endlich-Sinnlichen. Das Endliche ist mathematisch auf etwas von ihm ganz verschiedenes, auf das *wirkliche* Unendlich-Kleine zurückgeführt. Mit der Infinitesimalrechnung stehen wir an einer wichtigen Grenze. Wir werden mathematisch aus dem Sinnlich-Anschaulichen hinausgeführt, und wir bleiben dabei so sehr im Wirklichen, daß wir das Unanschauliche berechnen. Und haben wir gerechnet: dann erweist sich das Anschauliche als das Ergebnis unserer Rechnung aus dem Unanschaulichen heraus. Mit der Anwendung der Infinitesimalrechnung auf die Naturvorgänge in Mechanik und Physik vollziehen wir in der Tat nichts anderes, als daß wir Sinnliches aus Übersinnlichem errechnen. Wir erfassen das erstere aus seinem übersinnlichen Anfange oder Ursprunge heraus. – Für die sinnliche Anschauung ist das Differential ein Punkt oder die Null. Für die geistige Erfassung aber wird der Punkt lebendig, die Null wird zur Ursache. Der Raum selbst wird damit für die geistige Auffassung belebt. Fassen wir ihn sinnlich, so sind seine Punkte, seine unendlich kleinen Teile tot; fassen wir diese Punkte aber als Differentialgrößen, dann kommt innerliches Leben in das tote Nebeneinander. Die Ausdehnung selbst wird zum *Erzeugnis* des Ausdehnungslosen. – So kam durch die Infinitesimalrechnung Leben in die Naturerkenntnis. Das Sinnliche ist bis zu dem Punkte des Übersinnlichen zurückgeführt. –

Die Tragweite dessen, was hier gesagt ist, sieht man nicht durch die gebräuchlichen philosophischen Spekulationen über die Natur der Differentialgrößen, sondern vielmehr dadurch ein, daß man durch *Selbsterkenntnis* sich klar macht, wie man sich verhält in seiner Geistesarbeit, wenn man vom Unendlich-Kleinen aus das Endliche durch die Infinitesimalrechnung erobert. Man steht da fortwährend vor dem Momente der *Entstehung* eines Sinnlichen aus einem nicht mehr Sinnlichen. Es ist daher nur erklärlich, daß dieses geistige Leben in übersinnlichen mathematischen Größenverhältnissen für die Mathematiker in neuerer Zeit ein kräftiges Erziehungsmittel geworden ist. Und dem verdanken wir, was Geister wie *Gauss*, *Riemann*, und in der Gegenwart die deutschen Denker *Oskar Simony*, *Kurt Geissler*, nebst vielen Anderen auf dem Gebiete geleistet haben, das über die gewöhnliche Sinnesanschauung hinausliegt. Mag man im Einzelnen gegen diese Versuche was immer einwenden: daß solche Denker den Raumbegriff über die Dreidimensionalität hinaus erweitert haben, daß sie in Verhältnissen rechnen, die allgemeiner, umfassender sind als der Sinnenraum: das ist ein Ergebnis des durch die Infinitesimalrechnung von der Versinnlichung emanzipierten mathematischen Denkens.

Damit sind wichtige Fingerzeige für den Okkultismus geschaffen. Dem mathematischen Denken verbleibt nämlich auch da, wo es sich über das Sinnlich-Anschaubare hinauswagt, noch die Strenge, noch die Sicherheit echter Gedankenkontrolle.

Mögen auch Verirrungen auf diesem Gebiete vorkommen, so verheerend werden sie nie wirken, als wenn die ungeordneten Gedanken des nicht mathematisch Geschulten ins Übersinnliche eindringen. So wenig Plato oder die Gnostiker in der Mathematik etwas anderes als ein Erziehungsmittel gesehen haben, so wenig soll hier von der Mathematik des Unendlich-Kleinen etwas anderes behauptet werden. Aber ein solches Erziehungsmittel für den Okkultisten ist sie. Sie lehrt ihn, strenge gedankliche Selbstzucht dahin mitbringen, wo nicht mehr sinnliche Anschaulichkeit ihm auf Schritt und Tritt verkehrte Gedankenverbindungen kontrolliert. Unabhängig werden von der Sinnlichkeit lehrt die Mathematik; aber sie lehrt dazu zugleich den sichern Pfad, weil ihre Wahrnehmungen zwar übersinnlich gewonnen sind, aber immer durch sinnliche Mittel bestätigt werden können. Selbst wenn wir mathematisch über einen vierdimensionalen Raum etwas aussagen, so muß die Aussage eine solche sein, daß, wenn wir die vierte Dimension fortlassen und das Ergebnis für drei Dimensionen spezialisieren, unsere Wahrheit der Spezialfall eines allgemeinen Satzes bleibt.

Niemand kann Okkultist werden, der nicht in sich den Übergang von Sinnlichkeit-erfülltem zu Sinnlichkeit-freiem Denken vollziehen kann. Denn dies ist der Übergang, an dem wir die Geburt des «höheren Manas» aus «Kama-Manas» heraus erleben. Dieses Erlebnis forderte Plato von denen, die seine Schüler werden wollten. Aber der Okkultist, der *dieses* erfahren hat, muß noch ein Höheres erfahren. Er muß auch den Übergang finden von dem Sinnlichkeit-freien Denken in der Form zu dem formlosen Denken. Der Gedanke eines Dreieckes, eines Kreises und so weiter hat noch immer Form, wenn diese Form auch keine unmittelbar sinnliche ist. Erst wenn wir von dem, was in endlicher Form lebt, übergehen zu dem, was noch nicht Form hat, sondern in sich die Möglichkeit der Formerzeugung, dann begreifen wir, was das Arupa-Reich im Gegensatz zu dem Rupa-Reich ist. Und auf dem untersten, elementarsten Felde haben wir in dem Differential vor uns ein Arupa-Wirkliches. Rechnen wir mit dem Differential, so stehen wir immer da, wo das Arupische das Rupische gebiert. Wir können uns also an der Infinitesimalrechnung zum Begreifen dessen erziehen, was arupisch ist und welches Verhältnis dieses zum Rupischen hat. Man muß nur mit vollem Bewußtsein einmal eine Differentialgleichung integrieren, dann verspürt man etwas von der Quellkraft, die an der Grenze des Arupischen gegen das Rupische lebt. Man hat da allerdings zunächst nur ganz im Elementaren erfaßt, was der vorgeschrittene Okkultist für höhere Wesenheiten anzuschauen vermag. Aber man hat ein Mittel, wenigstens einmal eine *Andeutung* dessen zu sehen, wovon der Mensch, der am Sinnlichen haften bleibt, nicht einmal eine Ahnung gewinnen kann. Für den bloßen Sinnenmenschen müssen ja die Worte des Okkultisten zunächst allen Inhalts entbehren.

Ein Wissen, das in Gebieten erworben wird, wo die Krücke der Sinnesanschauung fehlen muß, kann ja am einfachsten verständlich werden da, wo sich der Mensch am allerleichtesten von solcher Anschauung frei macht. Und das ist innerhalb der Mathematik der Fall. Sie ist deshalb die am leichtesten zu überwindende

Vorschule für *den* Okkultisten, der in lichter, heller Klarheit, und nicht in dunkelgefühlsmäßiger Ekstase oder in einem träumerischen Ahnen sich zu den höheren Welten erheben will. Der Okkultist und Mystiker lebt im Übersinnlichen in solcher lichtvollen Klarheit wie der Elementar-Geometer innerhalb seiner Gesetze von Dreiecken und Kreisen. Denn die wahre Mystik lebt im Lichte, nicht in der Finsternis. —

Leicht kann auch mißverstanden werden, wenn der aus einer Gesinnung, wie die platonische ist, heraus sprechende Okkultist eine Forschung im Sinne des Mathematischen verlangt. Man könnte meinen: er überschätze dieses Mathematische. Das ist nicht der Fall. An einer solchen Überschätzung leiden vielmehr diejenigen, welche nur so weit strenge Erkenntnis zugeben wollen, soweit die Mathematik selbst reicht. Es gibt Naturforscher in der Gegenwart, die jede Behauptung ablehnen als nicht in vollem Sinne wissenschaftlich, die nicht in Zahlen oder Figuren auszudrücken ist. Für sie beginnt da, wo die Mathematik aufhört, der vage Glaube; und alles Recht zu objektiven Erkenntnissen soll da aufhören. Gerade diejenigen, welche sich gegen diese Überschätzung der Mathematik selbst wenden, können erst wahre Schätzer der echten kristallklaren Forschung sein, die im *Geiste* der Mathematik auch da verfährt, wo Mathematik selbst aufhört. Denn die Mathematik in ihrer unmittelbaren Bedeutung hat es ja nur mit dem Quantitativen zu tun. Wo das Qualitative beginnt, da endet ihr Reich.

Es handelt sich aber darum, auch im Gebiete des Qualitativen in ihrem strengem Sinne zu forschen. Besonders scharf wandte sich in diesem Sinne *Goethe* gegen eine Überschätzung der Mathematik. Er wollte das Qualitative nicht gefesselt wissen durch eine rein mathematische Behandlungsart. Aber er wollte überall im Geiste des Mathematischen nach dem Muster und Vorbild des Mathematischen denken. So sagt er: «Selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären. Denn eigentlich ist es die mathematische Methode, welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Assertion offenbart, und ihre Beweise sind eigentlich nur umständliche Ausführungen, daß dasjenige, was in Verbindung gebracht wird, schon in seinen einfachen Teilen und in seiner ganzen Folge dagewesen, in seinem Umfange übersehen und unter allen Bedingungen richtig und unumstößlich erfunden worden.» Das Qualitative in den Pflanzengestaltungen will *Goethe* in der Strenge und Klarheit mathematischer Denkweise umfassen. Wie man mathematische Gleichungen aufstellt, in denen man nur besondere Werte einsetzt, um eine Mannigfaltigkeit von einzelnen Fällen unter eine allgemeine Formel zu fassen, so sucht *Goethe* nach der Urpflanze, die im Qualitativen und Geistig-Wirklichen ein Umfassendes ist, von dem er 1787 an Herder schreibt: «Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann . . . Die *Urpflanze* wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man als-

dann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten.» Das heißt: Goethe sucht die noch ganz formlose Urpflanze und strebt darnach, aus ihr die Pflanzenformen zu gewinnen, wie der Mathematiker aus einer Gleichung die besonderen Formen von Linien und Flächen gewinnt. – Und Goethes Denkweise strebte auf diesen Gebieten zum Okkultismus hin. Das weiß, wer ihn näher kennen lernt.

Es kommt darauf an, daß sich der Mensch durch die angedeutete Selbstzucht zum sinnlichkeitsfreien Anschauen erhebt. Nur dadurch erschließen sich ihm die Pforten der Mystik und des Okkultismus. Durch die Schulung im Geiste des Mathematischen geht *einer* der Wege, die zur Läuterung von dem Leben in der Sinnlichkeit führen. Und wie der Mathematiker erst fest im Leben steht, wie er durch seine Schulung Brücken und Tunnels bauen kann, das heißt die Wirklichkeit quantitativ meistern, so kann nur derjenige das Qualitative verstehen und beherrschen, der es in den Ätherhöhen der sinnlichkeitsfreien Anschauung erfaßt hat. Das ist der Okkultist. Wie der Mathematiker die Eisenformen nach mathematischen Gesetzen zu Maschinen formt, so der Okkultist Leben und Seele in der Welt durch die im mathematischen Geiste erfaßten Gesetze dieser Gebiete. Der Mathematiker kehrt zum Leben zurück mit den mathematischen Gesetzen; der Okkultist nicht minder mit den seinen. Und so wenig der Nichtmathematiker verstehen kann, wie der Mathematiker an der Maschine arbeitet, so wenig kann der Nicht-Okkultist die Pläne verstehen, nach denen der Okkultist an den qualitativen Gebilden des Lebens und der Seele arbeitet.

AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN MARIE VON SIVERS
UND EDOUARD SCHURE

Aus dem Französischen übersetzt von Robert Friedenthal

Das Folgende ist die Antwort auf einen langen Brief von Schuré, in welchem eine gewisse Spannung zwischen ihm und Marie von Sivers zum Ausdruck kommt, weil Schuré der Meinung ist, Marie von Sivers wolle ihn «bekehren» und ihn veranlassen, sich von einer mehr «exoterischen» zu einer dem reinen Geistigen mehr zugewandten Lebensführung zu wenden. Er verteidigt sich gegen vermeintliche Vorwürfe und spricht von seiner Aufgabe, als Künstler tätig zu sein. Auch scheint ihm Marie von Sivers' Reaktion auf seine stets wiederkehrenden Klagen über Müdigkeit, Mattigkeit, Unfähigkeit zu schöpferischer Aktivität usw. nicht behagt zu haben. Ein wenig gereizt erklärt er die Gründe dieser Stimmungen und erwähnt dabei das Zerwürfnis mit einem ihm geistig und im Leben sehr nahestehenden Freunde. Auf alles das wird von Marie von Sivers Bezug genommen. — Am Amsterdamer Kongreß der Theosophischen Gesellschaft hielt Rudolf Steiner den Vortrag, dessen Autoreferat in diesem Heft abgedruckt ist. Der Student, von dem am Schluß des Briefes die Rede ist, war Ludwig Kleeberg (vgl. dazu sein Werk «Wege und Worte», in welchem auch seine Korrespondenz mit Marie von Sivers wiedergegeben ist). R. F.

*

Ostseebad Graal in Mecklenburg
Wald-Hotel
27. August 1904

Zunächst möchte ich Ihnen für die geistigen Genüsse danken, welche Ihre Schriften mir stets verschaffen. Ich bin in der glücklichen Lage, mich in sie vertiefen zu können, da ich vierzehn Tage mit meiner Mutter und meiner Schwester am Meer verbringe. Meine Schwester ist auch eine von Ihren Getreuen, und es ist schön, gemeinsam die Tiefe, die Feinheit und das Durchdringende Ihrer Urteile bewundern zu können, diesen Zauber von Schönheit, der sich über alles ergießt, was Sie hervorbringen, mit jemandem teilen zu können.

Hier habe ich nun auch meine zweite Übersetzung Ihrer «Kinder des Luzifer» beendet, und mehr als je empfinde ich die Größe Ihres Werkes. Das heißt, ich erkenne sie besser, und was Gefühl war, wird Verständnis. Es ist dies eines der Werke, für die man reifen und größer werden muß, die man in den verschiedenen Lebensepochen wieder in die Hand nehmen muß; darin liegt ja das Kennzeichen des Meisterwerkes. Je weiser man selbst wird, desto mehr wird man darin finden. Es hat sein eigenes organisches Leben und enthüllt seinen ganzen Umfang demjenigen, der in sein Geheimnis einzudringen vermag, während es alle die mit dem Hauch des Mysteriums berührt, die es nur empfindungsgemäß aufnehmen.

Es wird seinen Ruhmestag erleben, das ist sicher. Aber nicht in den modernen Theatern werden sich die Darsteller dafür finden. Man wird etwas wie in Oberammergau machen müssen. Wer weiß, ob Deutschland nicht der richtige Boden wäre; oft muß ja der Prophet eine Zeit lang ins Ausland gehen. Berlin wäre sicher nicht der richtige Ort, aber vielleicht das südliche, das katholische Deutschland. Es braucht Theosophen als Publikum. Wenn ich mich in dieser Weise zu «bekehren» scheine, so ist das, weil ich glaube, daß die höchste Blüte der Kunst sich nur auf jenem Boden entfalten wird. Und man muß den Boden vorbereiten, bevor man den kostbaren Samen hineinsenkt, man muß das Gebäude errichten, bevor man ihm seinen schönsten Schmuck verleiht.

Aber ich wollte nicht an Ihre Mission als Poet rühren, im Gegenteil. Mein Fehler war vielleicht, zu glauben, daß der Dichter doppelte Kraft gewinnen könnte, wenn er seine Wurzeln bewußtermaßen in diese außerphysischen Welten erstreckt, welche die Quelle seiner Inspiration sind, wenn er sich Organe schafft, um in diesen Welten wahrzunehmen, von denen er uns sonst nur durch Intuition kündigt. Vielleicht habe ich unrecht und hat der Dichter recht, wenn er nur die geistigen Augen gebrauchen will und die Materie stolz zurückstößt. Sie haben mir einmal gesagt: «Mein Gott, was würde ich darum geben, um solche Blicke in die Astralwelt werfen zu können!» – Dieser Satz hat mich nachdenklich gemacht, denn ich sagte mir: Er, der alles aus der Intuition heraus weiß, brauchte nur zu wollen, und neue Welten würden sich ihm öffnen; diese Welten, die er innerlich besitzt, er würde sie erblicken, er würde in einen organischen Kontakt treten mit den Großen des Geistes, die seine Brüder sind, und die bestimmt nur darauf warten; diejenige, welche er seine Muse nennt und die ganz gewiß eine sehr weitreichende mystische Kraft besaß, würde sich von neuem mit ihm vereinigen . . . Diese Quelle, die niemals versiegt und die übermenschliche Kräfte verleiht, würde ihm von neuem fließen . . . Und das würde keinen Verzicht benötigen, er bräuchte nur zu seiner eigenen Höhe emporzureichen. – Ich hatte vielleicht Unrecht, denn möglicherweise ist gerade dies das Lösegeld, welches der Dichter zahlen muß, der Preis, der Verzicht, den man von ihm verlangt. Damit er alle Wohlgerüche der Erde zu vermitteln, damit er seine Seele in einen glänzenden Kristall zu versenken vermag, ist er vielleicht nötig, daß er seine Augen abwendet von dem, was ihn von seiner Aufgabe abziehen könnte . . . Wenn es sich daher um ein in dieser Weise bewußtermaßen übernommenes Opfer handelt, so verneige ich mich davor.

Und in jedem Falle beuge ich mich der Wahrheit Ihrer Worte. Wenn ich davon gesprochen habe, daß man die Individualität zerbrechen müßte, so war dies sehr dumm, vor allem habe ich mich ungeschickt ausgedrückt, da ich nicht zwischen der niederen und der höheren Individualität unterschieden habe. Und Sie haben recht gehabt, mir dieses zu beweisen. – Ich muß manche Dummheit geschrieben haben in dieser Übergangszeit, wo ich allen möglichen Schwankungen und Fluktuationen ausgesetzt war und wo ich mich gelegentlich beeinflussen ließ, da ich meinen Eigensinn ablegen wollte. – Jedenfalls haben Sie von neuem eine große Wahrheit und ein

erhabenes Gefühl in klaren und entschiedenen Worten kristallisiert. Wenn sehr zarte und rücksichtsvolle Menschen kurz und entschieden werden, so dringt ihr Wort tief ein.

Ich versichere Ihnen, daß ich nicht die Stimme Ihrer Individualität in der großen menschlichen Symphonie ersticken möchte.

Damit würde ich mich übrigens selbst ein wenig verleugnen, denn Herr Steiner hat nicht ganz unrecht, wenn er aussprach, daß man von mir sagen könnte: Nur durch das Morgenrot des Schönen tratst du in der Erkenntnis Land.

Und Sie haben mir die Türe dazu geöffnet.

Ich wäre sehr froh, Ihren «Leonardo» lesen zu können; ich hoffe, daß Sie wieder zu Kräften gekommen sind . . .

Es wäre mir nie eingefallen, über Ihre Ermüdung in der Art, wie Sie denken, zu spekulieren. Ich wäre dann nicht würdig gewesen, daß Sie mir davon Mitteilung machten.

Ihren Schmerz, einen Kampfgenossen verloren zu haben, habe ich lebhaft mitempfunden, denn er ist ausgedrückt in den Worten, welche Phosphoros an Damis richtet. Ich dachte an die Reise nach Südfrankreich, welche Sie für ihn unternommen haben und die Ihnen so viel Kraft gekostet hat! Möge Ihr starker Wille die Widerstände und die Feindschaften überwinden!

Danke für die Worte der Sympathie, welche Sie meinem großen Freunde und Führer geschrieben haben. Er ist ein Held, und ich bin aufs hohe Meer hinausgeführt und blicke erstaunt auf die Stürme, die mein Schicksal sein werden.

Ich glaube, daß man sich daran gewöhnt, aber diesen Winter hat mir das Herz ein paarmal versagt, und ich glaubte, meiner Aufgabe nicht gewachsen zu sein, denn ich verstand nicht.

Wenn man versteht, wird alles einfach. Der Weg liegt gerade vor einem, und auch die Widerstände beugen sich.

Am 16. September werde ich die Freude haben, Mme. Besant bei mir zu Gast zu haben, und ich werde sie wieder während ihrer Tournée in Deutschland begleiten.

Der Amsterdamer Kongreß war zweifellos ein Erfolg. Sehr schön und sehr groß, sogar imposant. Aber diese Kongresse sind mehr äußere Erfolge. Denn das innere Gesetz, die Einheit wird da ganz erheblich mißhandelt. Wenn man von einem Vortrag zum anderen rennt, so ist es, wie wenn man in einer großen Bilderausstellung von einem Bild zum andern geht. Man hat eigentlich nur ein Unbehagen davon. Es gibt eigentlich nur Mme. Besant, deren Erscheinung wie eingehüllt ist von einer einigenden Kraft. Herr Steiner hat die gleiche Kraft, aber man gibt ihm noch nicht die Gelegenheit, sie in diesen Umständen zur Geltung zu bringen. Mme. Besant hat ihn jedoch anerkannt, und sein Vortrag über Mathematik und Okkultismus war der einzige, den sie mit ihrem Besuch beehrt hat. Ich konnte selbst nicht daran teilnehmen, da ich die Rolle des «Chairman» in einem anderen Saale übernehmen mußte. Die christliche Note ist in diesem Vortrage angeschlagen worden, und diese ist es, die nunmehr zu ihrem Rechte kommen soll. In jedem Falle war der Kongreß

in Holland Ausdruck einer elementaren Kraft. Trennende Wirbel machen sich bereits geltend, aber die Kraft ist da. An uns ist es, sie zu reinigen und in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ich weiß, was ich in Deutschland hätte machen wollen bei Gelegenheit des Kongresses, wenn ich die nötigen Kapitalien hätte; aber wir sind arm wie die Kirchenmäuse.

Ich muß nun zu einem Ende kommen; ein Berg von Korrespondenz liegt da, um meine Ferien auszufüllen, und es sind ungefähr ebenso viele kuriose wie lästige Briefe zu beantworten. Wenn Sie jemals ein Drama schreiben sollten, in dem Leute aus den breiten Schichten der Bourgeoisie geschildert würden, die sich zur Theosophie hingezogen fühlen, so könnte ich Sie mit eigenartigen Typen bekannt machen. Da habe ich einen schlaun Bären, der den Himmel im Sturm erobern will, und der ganz prächtig ist. Er ist übrigens nicht dumm und findet die «Kinder des Luzifer» «großartig». Er fragt mich, ob jemand, den er als einen ausgezeichneten Rezitator bezeichnet, sie diesen Winter in Riga zum Vortrag bringen dürfte (das ist nämlich seine Stadt). Ich nehme an, daß hierzu auch Ihre Erlaubnis nötig ist, wenn das öffentlich durch einen Künstler geschieht? In Petersburg soll meine Freundin es lesen. Und so wird dieses arme Rußland als erstes, wie es schon so oft geschehen ist, dasjenige beklatschen, was ihm eigentlich von Gesetzes wegen verboten ist.

Ein junger Student bittet mich, theosophische Gruppen in den Universitäten zu organisieren: «Die Couleurträger nennen sich Brüder; aber der geistige Vater ist der Alkohol und die Mutter die Verschwendung. Fürwahr eine nette Familie. Wie anders wäre eine theosophische Vereinigung, wo «Liebe deine Nächsten und erkenne dich selbst» die leitenden Kräfte wären.» – Das ist eine Bewegung, die ich gerne unterstützen würde.

Am 1. September kehre ich zurück in einen Wirbel der verschiedensten Beschäftigungen. Ich würde mich freuen, von Ihnen zu hören, bevor der Pariser Trubel Sie ganz verschlingt.

Tausend Wünsche und vielen Dank

Marie Sivers

ZUM ERSCHEINEN DES BANDES «GEISTESWISSENSCHAFTLICHE IMPULSE ZUR ENTWICKELUNG DER PHYSIK»

Erster Naturwissenschaftlicher Kurs

Licht Farbe Ton – Masse Elektrizität Magnetismus

Voraussetzungen des Kurses: Der vorliegende Kurs ist seinem Inhalte nach im Lebenswerk Rudolf Steiners tief begründet. Im Buche «Mein Lebensgang» ist dargestellt, wie er als Student der technischen Hochschule intensiv in die physikalischen Anschauungen seiner Zeit hineinwächst, wie aber in diese Anschauungen sich eine Kluft auftut gegen das ihm eigene geistige Erleben.* Diese Kluft ruft alle Erkenntniskräfte zu ihrer Überwindung auf. Die erste Möglichkeit, eine Brücke zu schlagen, findet Rudolf Steiner in der Anschauung, die er über das Wesen des Lichtes erringt. Diese führt ihn zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, deren Herausgeber für Kürschners Deutsche Nationalliteratur er bald darauf wird, später auch zur Mitarbeit an das Weimarer Goethe-Archiv. Das Eintreten für Goethes Leistung in der Naturwissenschaft ist, seiner Wurzel gemäß, getragen von einer umfassenden Auseinandersetzung mit der Erkenntnistheorie und der Philosophie überhaupt. Eine bestimmte Phase dieser Auseinandersetzung ist in «Mein Lebensgang» im 17. Kapitel in Worte zusammengefaßt, die unmittelbar aussprechen, warum Physik, Chemie und Biologie nicht bleiben können, wie sie sind:

«Es kam mir nicht darauf an, daß man sagte: im Sinne des Naturgeschehens müsse man eben in einer für das Moralische gleichgültigen Art denken, und was man so denke, seien eben Hypothesen; über das Moralische möge jeder sich seine Gedanken bilden. Ich sagte mir: wer über die Natur auch im Kleinsten so denkt, wie es damals üblich war, der *kann* dem Geistig-Moralischen keine in sich selbständige, sich tragende Wesenheit zuschreiben. Bleibt die Physik, die Chemie, die Biologie so, wie sie ist, wie sie allen als unantastbar erscheint, so saugen die Wesenheiten, die man da als Wirklichkeit denkt, *alle* Wirklichkeit auf; und das Geistig-Moralische *könnte* nur der aus *dieser* Wirklichkeit aufsteigende Schaum sein.

Ich sah in eine andere Wirklichkeit. In eine solche, die moralisch-geistig ebenso wie naturhaft zugleich ist. Mir erschien es als eine Schwäche des Erkenntnisstrebens, nicht bis zu *dieser* Wirklichkeit vordringen zu wollen. Ich mußte mir, nach meiner geistgemäßen Anschauung, sagen: über dem Naturgeschehen und dem Geistig-Moralischen gibt es eine wahre Wirklichkeit, die sich moralisch offenbart, die aber im moralischen Tun zugleich die Kraft hat, sich in ein Geschehen umzusetzen, das so zur Geltung gelangt wie das Naturgeschehen. Dieses schien mir gegenüber dem Geistig-Moralischen nur deshalb gleichgültig zu sein, weil es aus seinem ursprünglichen Verbundensein mit ihm herausgefallen ist wie der Leichnam eines Menschen von seinem Verbundensein mit dem Beseelt-Lebendigen des Menschen.»

So sehr es zutrifft, daß das Thema des vorliegenden Kurses in der Richtung von Rudolf Steiners ursprünglichsten Forschungen lag, so sehr ist wahr, daß die Aufforderung, ihn zu halten, als sie durch Lehrer der Waldorfschule an ihn herangebracht wurde, ihn unvorbereitet traf. Rudolf Steiner hatte bisher seine physikalischen Anschauungen nie zusammenhängend ausgeführt, nur einzelne Andeutungen und Bemerkungen gemacht, zunächst im Anschluß an Goethe, etwa in den Fußnoten zu seinen naturwissenschaftlichen Schriften, oder in der Schrift «Goethes

* Mein Lebensgang. GA 1962. Kap. 3 und 5.

Weltanschauung», dann hier und dort verstreut über das riesige Vortragswerk. Dennoch entsprach er dem an ihn herangebrachten Wunsch, betonte aber wiederholt das Improvisierte des Kurses. Dieses hemmte den Fortgang, zum Beispiel wenn die Experimente, die, bei dem bescheidenen Instrumentarium der erst im Aufbau befindlichen Waldorfschule, mit ad hoc zusammengetragenen Apparaten gemacht werden mußten, noch nicht bereit waren oder zum richtigen Gelingen hatten gebracht werden können. Dazu kommt die außerordentliche Beanspruchung Rudolf Steiners in dieser Stuttgarter Weihnachtszeit: Konferenzen mit den Lehrern der erst vor wenigen Monaten gegründeten Freien Waldorfschule, deren Leiter er war, ein zweiter, parallel zum naturwissenschaftlichen geführter, ebenso improvisierter Kurs «Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen» für die Lehrer, sozialwissenschaftliche Vorträge in der Öffentlichkeit, Vorträge für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, Sitzungen und Besprechungen für das in Gründung begriffene Unternehmen «Der Kommende Tag». Daß trotz dieser Erschwerungen zehn Vorträge vorliegen, die in freier Rede aus einer Schilderung physikalischer Tatsachen einen neuen Impuls für die Entwicklung der Physik erstehen lassen, gehört zu dem Außerordentlichen, das sich um Rudolf Steiner abgespielt hat.

Zum Inhalt: Der Kurs führt durch eine Fülle einzelner Tatsachen der Physik hindurch, die ihn nicht so leicht als ein Ganzes überblicken lassen. Leicht kann das Interesse durch eine der bedeutenden Einzelheiten gefesselt werden, denn die Dinge sind, trotzdem sie größtenteils aus Lebenserfahrung oder Schule bekannt sein werden, an manchen Stellen so neu geschildert, daß gerade diese Neuheit, mit der eine altvertraute Erscheinung hier entgegentritt, nicht nur wie ein Magnet auf das Interesse wirkt, sondern wie ein Störenfried in eine längst zur Ruhe gekommene gedankliche Verarbeitung eindringt. Kann das, wenn «Physik, Chemie, Biologie nicht bleiben können wie sie sind», anders sein? Bei dem Gewicht, das durch diese Verhältnisse Einzelheiten bekommen können, ist wesentlich, das Ganze, was Rudolf Steiner gewollt hat, nicht aus dem Auge zu verlieren. Methodisch spricht er sich darüber am ausführlichsten zu Beginn des siebenten Vortrages aus: «Es ist ja, wie gesagt, durchaus nur möglich, daß ich Ihnen Improvisiertes, gewissermaßen Aphoristisches in diesen Vorträgen vorbringe. Daher muß ich auch die gewöhnlichen Kategorien, die Sie in den Physikbüchern finden, vermeiden. Ich will nicht sagen, daß es deshalb besser wäre, wenn ich diese Kategorien einhalten könnte, allein ich möchte Sie ja zuletzt zu einer bestimmten naturwissenschaftlichen Einsicht führen, und alles dasjenige, was ich vorher vorbringe, betrachten Sie als eine Art Vorbereitung, die nicht so gemacht wird, daß man, wie es sonst üblich ist, in gerader Linie fortschreitet, sondern daß man die Erscheinungen zusammensucht, die man braucht, gewissermaßen einen Kreis schafft und dann nach dem Mittelpunkt vordringt.»

Dieser Mittelpunkt selbst ist zunächst nur durch die Art, wie die Dinge dargestellt sind, vorhanden. Um die Erweckung einer umfassenden *Anschauungsweise* durch und für die vorgeführten Einzelheiten ist es zu tun. Erst allmählich erscheint dann im Mittelpunkt das geistig-seelisch-leibliche Menschenwesen, wie es verschiedenartig hineingestellt ist in die Gegensätzlichkeiten der physikalischen Welt: in Licht, Farbe, Wärme, Ton einerseits – in Masse, Schwere, Elektrizität, Magnetismus, in Kathoden- und radioaktive Strahlung andererseits. Dem einen Pol ist der Mensch durch seine Intelligenz, dem anderen durch seinen Willen verwandt. Aus letzterem steigt etwas in die Intelligenz herauf, was für die physikalischen Anschauungen von der größten Bedeutung geworden ist: die mathematischen Vorstellungen. Mit dieser Genese der Mathematik, entwickelt im Zusammenhang mit der Polarität der Naturkräfte, schließt die Darstellung, nachdem vom ersten Vortrag

an in bedeutsamer Art der Gegensatz herausgearbeitet wurde zwischen dem, was der Mensch aus sich selber herausspinnen und auf die Natur anwenden kann als Zahl, Raum, Zeit (Phoronomie), und dem, wo er auf ein nur von außen zu Gewinnendes rekurrieren muß. Beim Parallelogramm der Kräfte, bei der Masse ist dieser Punkt, wo der Mensch aus sich heraus muß, schon in der Mechanik gegeben. Und wo er den Bereich verläßt, innerhalb dessen er aus sich selbst sein Wissen spinnst, spürt er sogleich: «Hier stock' ich schon.» In der Mechanik ist es bei der Frage nach dem Wesen der Masse. Auf diese Frage wird im zweiten Vortrag die Antwort aus dem Menschenwesen selbst, wie es im Naturzusammenhang drinnensteht, geschöpft: Dort, wo der Mensch Bewußtsein entwickelt, im Gehirn, ist die Schwere, der Druck, durch den die Masse des Gehirns sich kundgibt, durch das Schwimmen im Gehirnwasser überwunden. In diesen Kräften des Auftriebs lebt im Gehirn die Intelligenz; mit der Schwere verbindet sich der Wille, der das Bewußtsein verliert. So sind am Beginn des Kurses die bewußtsein-erweckenden und die bewußtseinaussaugenden Kräfte monumental hingestellt. Von diesem Punkt aus wird unmittelbar der Schritt ins Zentrum der Farbenlehre gemacht, zur Farbentstehung durch das Prisma, wo der Gegensatz des Hellen und der Trübung, welche selber durch die Auseinandersetzung des Lichtes mit der Materie entsteht, die roten bzw. blauen Farben erzeugt. Durch diese Zusammenstellung der zwei Tatsachenkomplexe entsteht im zweiten Vortrag eine geistige Spannung, welche durch die folgenden Tatsachen aus der Physik, die den Endpunkt der Vorträge mit dem Ausgangspunkt zusammenfügen, hindurchführt. Von diesen Einzel Tatsachen sind manche mit wenigen, charakterisierenden und oft vereinfachenden Strichen hingestellt und erscheinen in einem neuen Licht durch den Zusammenhang, in dem sie stehen, andere sind ausführlicher und in ganz neuer Art geschildert wie etwa die Wirkungsweise des Prismas oder die Tonwahrnehmung im Menschen.

Durch den ganzen Kurs hindurch zieht sich schrittweise eine Zurechtrückung der Anschauung, daß als der äußeren Welt angehörig, also objektiv nur gelten kann, was von der Art der Mechanik ist, die Qualitäten aber, wie Farbe, Wärme und Ton, dem Subjektiven zuzurechnen seien. Der Gegensatz von subjektiv – objektiv verwandelt sich im Verfolg der besprochenen Tatsachenreihen, und das, was an ihm berechtigt ist, läuft ein in jenen andern Gegensatz, der schon im ersten Vortrag zwischen Phoronomie und Mechanik so nachdrücklich herausgearbeitet wurde. Von besonderem Gewicht sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen über den farbigen Schatten, welcher ja in jüngster Zeit durch die Versuche von Land zu neuer Aktualität gekommen ist.

Dieser Kurs stellt den Physiker vor eindringliche Fragen. Er handelt von bekannten physikalischen Tatsachen, von bekannten und auch wenig bekannten Momenten in der Entwicklung der physikalischen Anschauungen, aber die Gedanken entfalten sich nicht am Leitfaden des schulgemäßen Gedankengefüges, vielmehr erscheinen die bekannten Dinge getragen von einem Untergrund, auf dem sie sich zu neuen Verhältnissen zusammenfügen. Die Kompetenz, auf diesem Untergrund von Physik zu sprechen, wird derjenige nicht leugnen können, der zum Beispiel auf folgende Seite der Darstellung aufmerksam wird: Schon im Beginn steht jene eingehende Darlegung über das Unmaßgebliche der phoronomischen Vorstellungen für das Erfassen der Wirklichkeit. 1919 hätten diese Gedanken, wenn sie irgendeinem Physiker zur Kenntnis gekommen wären, nicht so leicht einen Eindruck machen können. Es lag noch nicht vor, was dann wenige Jahre später an der vordersten Front der Wissenschaft über diese Frage sich ergeben hat. Dasselbe empfindet man heute gegenüber dem fast beiläufigen Hinweis auf die statistische Methode,

den mit ihr verbundenen Verlust der Gedanken und, damit zusammenhängend, das Herankommen an die Wirklichkeit. Und wenn auf der letzten Seite plötzlich die Rede ist von der unheilvollen Verbindung zwischen der Physik und den Generalstäben, so bestätigt sich der Eindruck, daß hier eine Persönlichkeit gesprochen hat, die zu beurteilen in der Lage war, auf was die Entwicklung der Physik hinausgehen würde. Der Physik haben sich die angedeuteten Dinge aus dem Verhalten atomistischer Prozesse ergeben, Rudolf Steiner gewinnt sie aus einer umfassenden Einsicht in das Wesen des Menschen und dessen Stellung in der Welt. Das ist ein Unterschied. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dürften genügend Antezedenzen vorliegen, um das Gewicht dieses Unterschiedes zu verstehen.

Um eine Physik geht es also, die von der anorganischen Welt solche Begriffe hervorbringt, daß der Mensch, der als geistig-seelisches Wesen innerhalb dieser Welt Dasein hat, durch diese Begriffe in seinem Wesen gedanklich nicht ausgelöscht werde, der Geist-Seele-Leib-Zusammenhang, der ja in voller Tatsächlichkeit im Menschen *ist*, auch in die Gedanken über die physikalische Welt Eingang finden könne.

Die naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen Rudolf Steiners haben in bald darauf folgenden Kursen eine Fortsetzung gehabt. Außerdem liegen Äußerungen vor zu bestimmten Anlässen, von denen zwei der vorliegenden Ausgabe des Kurses beigegeben sind: Die schriftliche Beantwortung von sechs Fragen über das Wesen einiger naturwissenschaftlicher Grundbegriffe, vom Oktober 1919, gestellt von Dr. Ing. G. Herberg, und das bisher ungedruckte Diskussionsvotum vom 8. August 1921 nach einem Vortrag von Fräulein Dr. G. Rabel. Die Fragenbeantwortung ist im Anhang zusammen mit einigen Eintragungen aus dem Notizbuch Rudolf Steiners, welche vor allem die Schilderung des Prismaversuches betreffen, faksimiliert. Das Diskussionsvotum ist anstelle eines Vorwortes dem Kurs vorangestellt. An der Art, wie darin Goethes Anschauungsweise mit den Ergebnissen der modernen Physik zusammengebracht ist, wird beispielhaft klar, wie Rudolf Steiner das Eintreten für Goethe verstanden wissen wollte. Anlaß dieses Votums war die persönliche Bemerkung Rudolf Steiners an Dr. Rabel: Goethe würde die Ergebnisse der modernen Physik, wenn er sie erlebt hätte, als eine Bestätigung seiner Farbenlehre genommen haben, und das Votum setzt auseinander, in welchem Sinne diese Bemerkung gemeint war. In dem Interesse, mit welchem sowohl im Kurs wie im Votum vom Goetheschen Gesichtspunkte aus auf die neuen Erscheinungen in der Physik hingeschaut wird, kann der Physiker eine Impulsierung seines gegenwärtigen Denkens und Trachtens durch eine neue Anschauungsweise finden.

Zur Herausgabe: Für die Herausgabe lag kein eigentliches Stenogramm vor, sondern eine Nachschrift, die von Teilnehmern des Kurses aus einem oder mehreren Stenogrammen hergestellt wurde. Bei der Schwierigkeit des Mitschreibens solcher mit Zeichnungen und Experimenten verbundener Ausführungen muß mit Fehlern gerechnet werden. Rudolf Steiner äußerte sich (am 24. Februar 1923) über diese Nachschrift in deutlichen Worten: «Bei den Kursen handelt es sich darum, daß ich sie korrigieren müßte, damit sie nicht verschiedenen Kohl enthalten, sondern sinngemäß sind.» Zu dieser Korrektur ist es nicht gekommen. Die Herausgabe beschränkte sich notwendigerweise auf – relativ geringfügige – stilistische Kürzungen und die Korrektur von offensichtlichen Hör- oder Sprechfehlern oder Verwechslungen. Die Ergebnisse früherer Herausgaben wurden mit verwendet, ferner von verschiedener Seite gemachte Vorschläge.

Wie leicht Unsinn in die Nachschriften kommen kann, zeigte sich bei der Herausgabe des Diskussionsvotums. Das Stenogramm stammt – zum Unterschied vom

Kurs – von der hervorragenden und im Nachschreiben der Vorträge Rudolf Steiners so erfahrenen Stenographin Frau Finckh. Es trägt allerdings die Spuren des Unvorgeesehenen und großer Eile. Bei den massiven Kürzungen, die nötig wurden, wird die Herausschrift aus dem Stenogramm zu einem Entziffern, das überhaupt nur gelingt, wenn ein treues Gedächtnis und Sachkenntnis die gesprochenen Worte wieder aufleben lassen, wie das bei Frau Finckh im allgemeinen in so bedeutendem Maße der Fall war. Vergleicht man heute Stenogramm und Nachschrift, so stellt man fest, daß diese mehr Worte enthält, als stenographiert sind, stellenweise ganze Sätze, die im Stenogramm fehlen. Andererseits konnten manche stenographischen Kürzungen, weil im vorliegenden Fall die Sachkenntnis mangelte, nicht mehr richtig entziffert werden. So wurde, um ein Beispiel zu nennen, «Lichtstärke» übertragen. Die heute des Stenogramms Kundige las «Elektrizitätsstärke», meinte nach einigem Versuchen, es könnte auch «Voltstärke» heißen. War das erste ganz am Sinn vorbei, so war das zweite schon eine Möglichkeit, das dritte aber saß, handelt es sich doch um die Energie der Kathodenstrahlen, die in Elektronenvolt gemessen wird. Das Beispiel zeigt, wie durch falsche Entzifferung Wortzusammenhänge produziert werden, die am Sinn vorbeilaufen. Nachschriften von der Art des Diskussionsvotums sind durch die besprochenen Umstände allerdings ein *Ausnahmefall*. Die genannten Erfahrungen dürfen nicht auf die anthroposophischen Vorträge verallgemeinert werden. Das Beispiel zeigt aber, wie schwierig das Nachschreiben der physikalischen Vorträge Rudolf Steiners, selbst bei dem Können einer Frau Finckh, gewesen ist. Wird durch derartige Tatsachen die Vorstellung entstehen, daß mit Sinnentstellungen gerechnet werden muß, so mag andererseits durch die intensive Beschäftigung mit den Vorträgen diese oder jene noch unklare Stelle durchsichtig werden und so der Impuls, der in diesen Vorträgen waltet, ungetrübt wieder erstehen.

G. A. Balastèr

DIE ENTWÜRFE ZU DEM ROSENKREUZERMYSTERIUM «DIE PFORTE DER EINWEIHUNG»

Im Frühjahr 1946, wie gewohnt den Todestag Rudolf Steiners, 30. März, vorbereitend, teilte Frau Marie Steiner folgendes der Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft mit:

«Unter den Notizbüchern Rudolf Steiners gibt es solche, in denen meditative Inhalte festgehalten sind, die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen. Die esoterischen Motive wurden in die Gesamtkomposition eingegliedert; es wurde ihnen die künstlerische Form gegeben, die dem Aufbau des Ganzen entsprach. Es bedurfte eines gewissen nicht ganz leichten Entschlusses, um den Versuch zu wagen, einige solche Entwürfe sprachlich durchzuarbeiten, um sie dem Programm der Gedächtnisfeier für den 30. März [den Todestag Rudolf Steiners] einzufügen. Doch fanden wir zuletzt den Mut, diesen Versuch zu wagen. Die Bedeutung des Tages gab den Entscheid.»

Durch diese Orientierung wurde zum ersten Mal darauf hingewiesen und aufmerksam gemacht, daß Rudolf Steiner in München, wo er selbst die Einstudierung seiner Dramen vornahm, nicht nur den Text des Mysteriendramas niederschrieb in der knapp bemessenen Zeit vor Beginn und während der Proben, sondern daß er

zudem noch entwarf, was später erst die endgültige Form erhielt. Nimmt man rein umfangmäßig zusammen, was sich dergestalt in seinem Nachlaß gefunden hat, so wird es ungefähr die gleiche Seitenzahl im Druck einnehmen wie die Dramen selbst. Für das dritte und vierte Drama liegt wohl das bedeutendste Material, wenn wir so sagen wollen, vor; reichlich spärlich für das zweite Drama, wobei offen gelassen werden muß, daß vielleicht das eine oder andere Heft abhanden gekommen ist. Der Band für das erste Drama wurde vor einem Jahrzehnt veröffentlicht. Er hat bisher so gut wie keine Beachtung gefunden. Woran liegt das? Es ist in unserer Zeit gar nicht anders denkbar, als daß zunächst auch der Kunst gegenüber ein Verhältnis zum *Inhalt* hergestellt wird. Unsere rein intellektualistische Kultur ist geradezu darauf dressiert worden, in allererster Linie zum Was des Kunstwerkes Stellung zu beziehen, weitaus in geringerem Maße zum Wie. Sogar in der Musik, stark beginnend mit Richard Strauss, wird nach dem Inhaltlichen gefragt, das die Tondichtung vermittelt, weil die Wahrnehmungsfähigkeit der modernen Menschheit dem Ton, dem Laut, dem Rhythmus, der Farbe, der Flächengebung, der Form, der Bewegung gegenüber immer mehr im Schwinden begriffen ist. Sich beispielsweise gegenüber der Prosa in Dichtung und Wissenschaft künstlerisch zu verhalten, kommt schon heute einer Absurdität gleich. Und doch berühren wir hier – und zwar nicht nur der Anthroposophie gegenüber – ein zentrales Problem. Man denke nur etwas in der Zeit zurück, vergegenwärtige sich meinetwegen vieles, was mit dem Madonnenkult zusammenhängt, und man wird sich ohne weiteres eingestehen müssen, daß hier der Inhalt überhaupt keine Rolle spielt. Was wir heute «Inhalt» der mittelalterlichen Kunst nennen, das trug jedermann damals im Herzen, und es war dadurch tief aus diesem Herzens- und Seelenbedürfnis heraus gegeben, allerorten, im Süden und Norden, im Westen und Osten die Madonna, Mutter und Kind, zu gestalten. Der Stil der damaligen Zeit könnte eine recht stark sprechende Schrift für das verstehende Auge – Geistesauge, würde Goethe sagen – sein, um die Entwicklung der Seelen in den verschiedenen Gegenden Europas, aber auch über unseren Kontinent hinaus, zu studieren und zu erkennen. Diese Dokumente waren vollmenschlich entstanden, nicht aus einem Kopfwissen, und so konnte man gar nicht anders, als beispielsweise in bildhafter Weise das Evangelium zu schmücken, den einzelnen Buchstaben zu gestalten. Echte Kunst entsteigt den tiefsten Seelen- und Geisteschichten der Menschheit, und nur so ist es zu verstehen, daß in den alten Kulturen – denken wir an die griechischen Mysterien – der dem Volke wohlbekannte Mythos immer wieder zur Darstellung gelangte, ja vom Volke so gekannt wurde, daß es selbst der wahrste Richter war, wenn die Darstellung nicht den hochheiligen Gesetzen entsprach, die der Mensch nicht etwa fremd seinem Wesen gegenüber empfand. Im Gegenteil: es wußte diese Menschheit, daß im Mysterienspiel sich die Verbindung zwischen dem eigentlichen, dem göttlichen Wesensgliede der Menschheit und der Gottheit selbst vollzog. Der Kultus hat im Mysterium seinen Ursprung. Erst später trennten sich die drei Kräfte, welche einmal eine Einheit bildeten: Kunst, Religion, Wissenschaft.

Das muß man sich immer wieder vor die Seele rufen, um einerseits allem Kunststreben in der Gegenwart gerecht werden zu können, aber auch um der Kunst, wie sie durch Rudolf Steiner wesenhaft innerhalb der anthroposophischen Bewegung inauguriert wurde, ein wirklich offenes Verständnis entgegenbringen zu können. Kaum wird ein Mensch in der Gegenwart einem Werke wie der «Geheimwissenschaft im Umriss» künstlerisch gegenüberzutreten, und doch lebte in der Malerei des ersten Goethenums in ungeheurer Farbkraft auf, was in diesem Werke über die Welt- und Menschheitsentwicklung in Worten dargestellt worden war. Es gehört

zu den Grundgesetzen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, daß Rudolf Steiner alles, aber auch alles auf das Erleben zurückführte. Es wird von Jahr zu Jahr mehr, aber noch sehr lange Zeit dauern, bis auch nur ein erstes Echo spürbar ist, daß dieser Gedanke sich durchsetzt, so unglaublich er im Augenblick erscheint. Und so sollten die Mysteriendramen auch unmittelbar zur Seele sprechen und dem Zuschauer vor Augen stellen, was der Menschegeist durchzumachen, durchzuleiden hat auf dem Wege zur höheren Erkenntnis. Und was in alten Kulturen, wo sich der einzelne Mensch noch tief verwurzelt in seinem Volkstum, in seiner Heimat empfand, im Bilde, in der Tragödie das Los des Helden als sein Los erkannte, das tritt heute, wo über die ganze Welt hin der heimatlose Mensch verstreut irrt, in vielfältiger Weise, stark charakterisiert in den individuellen völlig verschiedenartig verlaufenden Schicksalstragödien dem Zuschauer entgegen. Ja, noch viel mehr. Trennte früher eine Wand gewissermaßen den Priester (Eingeweihten) von dem Laien, dem gewöhnlichen Menschen, so ist im Rosenkreuzermysterium das Lebenslos des Hierophanten eng verwoben mit dem des oder der Einzuweihenden. Und die Vergangenheit leuchtet durch das Tor der Reinkarnation (Wiederverkörperung) herein und führt durch das Tor des Karma (Schicksalsbestimmung und -erfüllung) in die Zukunft.

Was Wunder, daß ein solches Kunstwerk nicht aus dem Augenblick entstehen konnte. Einundzwanzig Jahre arbeitete Rudolf Steiner in aller Stille und ging, als es an der Zeit war, an die Ausarbeitung. In Goethes «Märchen» hatte er frühzeitig, wie er es in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» in Einzelheiten beschreibt, ein Werk erkannt, das in seiner Zeit jene Mysterienaufgabe der Menschheit ins Bewußtsein rufen wollte, die zusammengefaßt durch alle Zeitläufe in den Worten erklang:

O Mensch, erkenne dich selbst.

Und so knüpfte Rudolf Steiner aus realer Geistesschau, auch hier dem Gesetze der Kontinuität getreu, an die Märchenbilder Goethes an, freilich von anderem Ausgangspunkt herkommend, und schrieb den ersten Entwurf zur «Pforte der Einweihung» nieder, wie er nun gedruckt vorliegt. Noch ist der Individualisierungsprozeß nicht abgeschlossen. Die Hauptgestalt wird noch «Mensch» genannt, bis der entscheidende Schritt getan ist und der Entwicklungsweg des Johannes Thomasius, eines Malers, zur Darstellung gelangt. Und so mit allen Gestalten. Dieser Metamorphosierungsprozeß hat eben in dem genannten Buch seinen Niederschlag erhalten. Wer aber nun glauben würde, es käme diese Umgestaltung auch in einer freieren, sagen wir ebenfalls individuelleren Form zum Ausdruck, täuscht sich. Gerade die letzte Form, wie sie dann 1910 veröffentlicht wurde, zeigt den Entwürfen gegenüber jene Strenge, die dem ganzen Werke Rudolf Steiners das Gepräge verleiht. Es ist gerade der Umgießungsprozeß, die Umschmelzung, durch welche die *urbildliche* Form hervortritt in ihrer vollen Größe. Und hier ist der Punkt, durch den die Darstellung auf der Bühne, in Wort (Laut) und Bewegung in ihrer Strenge ebenfalls zu ermessen ist. Jegliches «Natürlich-erscheinen-Wollen» ist fehl am Platze, führt auf Abwege, wohl aber ist es gerade in den Szenen, welche nicht im Geistgebiet spielen, sehr schwer, stilgemäß zu sprechen und zu agieren. Die in jahrzehntelanger strengster Arbeit durch Marie Steiner geschaffenen Sprachformen, adäquat den von Rudolf Steiner für die Eurythmie gegebenen Standardformen, können allein zu jenem Erlebnis führen, daß die Dramen vermitteln wollen. Die *Sprachgestaltung* – ein schon von Wilhelm von Humboldt gebrauchter

Begriff – allein ist imstande, zum Leben zu erwecken, was hier im dramatisch-künstlerischen Bilde von Rudolf Steiner im Laufe von vier Jahren, 1910 bis 1913, erarbeitet wurde. Wie das «Wie» – das A und O jedes Kunstwerkes – entsteht, können wir in den «Entwürfen» von Seite zu Seite verfolgen, für den Dramatiker gleichermaßen wie für den Schauspieler oder Rezitator aufschlußreich. Freilich eine Partitur besonderer Art, der Erhabenheit, Größe und Schönheit für den Menschen, die sich immer mehr erschließen wird, wenn er das Wort beherzigt, das einmal Rudolf Steiner einem bedeutenden bildenden Künstler, Jaques de Jaeger, unter eine Skizze schrieb:

Des Geistes Schattenwurf im Raume
ist das Schöne,
der Schatten wird zum Lebewesen
durch des Künstlers Bildegeist.

Edwin Froböse

ZUM ERSCHEINEN DER GESAMMELTEN AUFSÄTZE «PHILOSOPHIE UND ANTHROPOSOPHIE»

In der Abteilung Gesammelte Aufsätze steht der Band «Philosophie und Anthroposophie» chronologisch an siebenter Stelle. Die fünfzehn Aufsätze, die den Inhalt dieses Bandes bilden, entstanden aus den verschiedensten Anlässen, die sich von außen her, das heißt aus schicksals- und zeitbedingten Gegebenheiten heraus ergaben. Sie gliedern sich in mehrere in sich zusammenhängende Gruppen, so die Autoreferate der drei Vorträge auf den Jahreskongressen der Theosophischen Föderation, das Autoreferat des Vortrags auf dem Philosophischen Kongress in Bologna und zwei ergänzende Abhandlungen, drei Einzelschriften aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und schließlich die fünf im «Reich» veröffentlichten Arbeiten. Bei aller thematischen Vielfalt ist diesen Aufsätzen jedoch ein großer Aspekt gemeinsam. Er kommt besonders klar und eindringlich in der Vorrede zu dem Aufsatz «*Philosophie und Anthroposophie*» zum Ausdruck, dessen Titel für den Gesamtband übernommen wurde. Hier sagt Rudolf Steiner:

Unter Anthroposophie verstehe ich eine wissenschaftliche Erforschung der geistigen Welt, welche die Einseitigkeiten einer bloßen Natur-Erkenntnis ebenso wie diejenigen der gewöhnlichen Mystik durchschaut, und die, bevor sie den Versuch macht, in die übersinnliche Welt einzudringen, in der erkennenden Seele erst die im gewöhnlichen Bewußtsein und in der gewöhnlichen Wissenschaft noch nicht tätigen Kräfte entwickelt, welche ein solches Eindringen ermöglichen.

Es handelt sich bei diesem als Einzelschrift (1929) bekannten Aufsatz um die von Rudolf Steiner ausgearbeitete Wiedergabe eines am 17. August 1908 in Stuttgart gehaltenen Vortrages. Nach einem Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens seit Aristoteles legt Rudolf Steiner dar, wie es im Unterschied

zu dem spekulativen Denken der Schulphilosophie einen Weg gibt, der im reinen Denken in die Realität führt. Wohl verbürgt das Denken noch nicht die Wirklichkeit des Ich, doch gibt es keine andere Möglichkeit, das wahre Ich zu erleben, als das reine Denken. Von diesem Erleben läßt sich durch stufenweise Steigerung des Bewußtseins zu höheren Gebieten der Wirklichkeit aufsteigen. – Der Aufsatz, der in dem Band der Gesamtausgabe an vierter Stelle steht, erscheint auch jetzt wieder als Einzelschrift.

Dem Titelaufsatz gehen in zeitlicher Reihenfolge die erwähnten Autoreferate der drei Kongreßvorträge voran. Um sie einem möglichst weiten Leserkreis zugänglich zu machen, wurden sie in den «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung» erstveröffentlicht, «*Mathematik und Okkultismus*» (Amsterdam 1904) im vorliegenden Heft, «*Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen*» (London 1905) in Heft 10, das im Sommer 1963 anlässlich der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr der ersten ungekürzten Faust-Gesamtauführung erschien, und «*Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren*» in Heft 11. Wie an dieser Stelle lediglich nochmals hervorgehoben sei, belegen alle drei Abhandlungen die völlig unabhängige und kompromißlose Art, in der Rudolf Steiner seine Geisteswissenschaft in dem ihm wesensfremden Milieu der Theosophical Society vertrat. Die für die theosophischen Jahreskongresse gewählten Themen ergaben sich kontinuierlich aus seiner Tätigkeit als Forscher und Lehrer. So ging dem Amsterdamer Vortrag im Winter 1903/04 ein Kursus über die Geschichte der Mathematik und Physik in der Arbeiterbildungsschule voran. Erst recht gehören die Themen der Kongreßvorträge der beiden folgenden Jahre zum Bestand seiner öffentlichen und internen Arbeit.

In eine Zeit, in der sich die anthroposophische Bewegung Rudolfs Steiners endgültig aus dem äußeren Rahmen der Theosophischen Gesellschaft löste, fällt sein Vortrag «*Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie*» auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie in Bologna im April 1911. Im einleitenden Teil des Autoreferates skizziert Rudolf Steiner seinen Erkenntnisbegriff, welcher dem der konventionellen Philosophie insofern widerspricht, als er voraussetzt, daß Erkenntnis nicht etwas ein für alle Male Festliegendes ist, sondern etwas Entwicklungsfähiges. In dieser Feststellung findet man den entscheidenden Unterschied zur Tiefenpsychologie, die das Unbewußte zum Gegenstand des intellektuellen Kombinierens macht, während die Anthroposophie durch eine Erweiterung des Bewußtseins in die dem Tagesbewußtsein entzogenen Bereiche des Seelenlebens eindringt. Im ersten Hauptteil der Abhandlung werden die inneren Erfahrungen charakterisiert, die durch Seelenübungen herbeigeführt werden können. Wie bei anderen Gelegenheiten hebt Rudolf Steiner auch hier wieder hervor, daß es garnicht darauf ankommt, was die zu Seelenübungen verwendeten symbolischen Bilder *bedeuten*, sondern darauf, was unter ihrem Einfluß in der Seele *erlebt* wird.* Kommt den Erfahrungen, die der Mensch auf diesem Wege macht, auch durchaus individueller Charakter zu, so stellt sich doch ganz allgemein – «mit zwingender Notwendigkeit», sagt Rudolf Steiner – als Folge ein, daß der Übende sich bewußt wird, in einer Realität zu leben, die unabhängig von der äußeren Körperorganisation im Übersinnlichen erfahrbar ist. In großen Zügen beschreibt Rudolf Steiner sodann die Art des übersinnlichen Erlebens, wie es sich entsprechend der stufenweisen Höherentwicklung des Bewußtseins ergibt. Im zweiten Hauptteil wird zunächst die Relation von rationaler und übersinnlicher Erkenntnis anschaulich gemacht. Das rationale Erkenntniselement bleibt bei

* Siehe hierzu den vorangehenden Beitrag «Die Entwürfe zu dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»».

aller übersinnlichen Erfahrung ein integrierender Bestandteil der Erkenntnis, ohne daß jedoch der *Inhalt* der übersinnlichen Erfahrung selbst vom Rationalen her bestimmt würde. Die Beziehung zwischen Erkenntnisinhalt und Ich wird auch hier wieder am Beispiel des mathematischen Denkens verdeutlicht. Das Ich steht mit seinen mathematischen Vorstellungen nicht außerhalb einer transzendenten mathematischen Gesetzmäßigkeit der Dinge, sondern innerhalb derselben. – Eine Ergänzung bilden die anschließenden beiden Referate *«Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart»* und *«Ein Wort über Theosophie auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie»*.

Das abstrakte Begriffsdenken ist auch zur Richtschnur der modernen Theologie geworden. Statt die Christosophie Rudolf Steiners als den großen Impuls zur Wiederbelebung einer erstarrten Überlieferung aufzunehmen, argwöhnen die kirchlichen Institutionen eine Gefährdung ihrer Machtstellung, und manche ihrer Vertreter schreckten selbst vor Verleumdung und persönlicher Verunglimpfung nicht zurück. Dieser Gegnerschaft trat Rudolf Steiner entgegen, indem er die Wege und Ziele seiner Geisteswissenschaft sachlich darstellte. Drei solcher während des Ersten Weltkrieges gehaltenen Vorträge liegen den früher als Einzelschriften erschienenen Aufsätzen *«Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt?»* (1914), *«Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach»* (1916) und *«Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)»* (1916) zugrunde.

Rudolf Steiners Bestreben war es ja gerade, die anthroposophische Bewegung aus dem Sektenhaften herauszuheben, wie es der östlich orientierten Theosophie anhaftete, mit der seine Gegner die Anthroposophie vielfach auch heute noch wider besseres Wissen identifizieren. Ihm war diese Bewegung kein Selbstzweck, sondern er sah ihre Aufgabe darin, der absterbenden Gegenwartskultur einen neuen belebenden Einschlag zu vermitteln. Deshalb machte er auch von jeder gebotenen Möglichkeit Gebrauch, weitere Kreise anzusprechen. Eine solche eröffnete ihm der Dichter Alexander Freiherr von Bernus in seiner Vierteljahresschrift *«Das Reich»*. Als erste erschien 1916 die Abhandlung *«Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt»*. Ähnlich wie in dem im gleichen Jahr erschienenen Buch *«Vom Menschenrätsel»* bezieht sich Rudolf Steiner einleitend auf die physiologische Psychologie des Positivisten Theodor Ziehen und auf Brentanos *«Psychologie vom empirischen Standpunkt»*. Er legt dar, daß die von den Genannten geforderte Bescheidung gegenüber den höchsten Fragen in der Tat geboten ist, solange das gewöhnliche Seelenleben nicht weiterentwickelt wird und ihm nicht die Kräfte entbunden werden, die sonst wie in einem Seelenschlaf unbewußt darin liegen. Im einzelnen wird dargelegt, welche Einblicke in das nachtodliche Dasein und in die Inkarnationenfolge den jeweils erreichten höheren Bewußtseinsstufen entsprechen.

Im Jahre 1917 folgte der 1950 als Einzelschrift herausgegebene Aufsatz *«Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie – Persönlich-Unpersönliches»*. Ausgangspunkt bildet Rudolf Steiners Auseinandersetzung mit Eduard von Hartmann über die *«Philosophie der Freiheit»*. Das Erkennen wird als ein im Wesen des Menschen begründeter Entwicklungsvorgang geschildert, der dieses Wesen stufenweise emporführt. Für das Studium des *«Lebensganges»* bildet diese Abhandlung, in der Rudolf Steiner die klare Linie von der Erkenntnistheorie seiner frühen Schriften zur anthroposophischen Geisteswissenschaft nachweist, eine wichtige Ergänzung.

Im *«Reich»* (Oktober 1917 und Januar 1918) wurde auch erstmals *«Die Chy-*

mische Hochzeit des Christian Rosenkreutz veröffentlicht. Rudolf Steiner erwähnt die «Chymische Hochzeit» des Valentin Andrae und seinen Aufsatz im «Reich» im zweiten und im sechsten seiner Dornacher Vorträge «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt».* Der rosenkreuzerische Impuls, der damals zum Durchbruch drängte, wurde, wie Rudolf Steiner in den genannten Vorträgen und anderen Zusammenhängen mitteilt, durch den Dreißigjährigen Krieg verschüttet. Angesichts einer solchen Feststellung drängt sich die Frage auf, ob nicht auch das in der Anthroposophie Rudolf Steiners wiedererstandene Rosenkreuzertum in den Zivilisationskatastrophen unserer Zeit abermals zum Untergang verurteilt sein könnte. Doch sagt Rudolf Steiner selbst in den erwähnten Vorträgen, eine derartige Perspektive dürfe uns nur zu umso stärkerer Tätigkeit anspornen.

Eine Erkenntnis, die Rudolf Steiner gerade im Zusammenhang mit seinen Mitteilungen über die Rosenkreuzer ausgesprochen hat, liegt auch dem Juli 1918 im «Reich» erschienenen Aufsatz «*Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse*» zugrunde: Nachdem die alten Instinkte und überlieferten Bindungen verloren gegangen sind, bedürfen die ethischen und sozialen Angelegenheiten der Menschheit neuer Richtkräfte, die nur aus einer neuerschlossenen Spiritualität heraus gewonnen werden können. Die modernen Lebensprobleme lassen sich nur bewältigen, wenn sich der einzelne Mensch die Einsicht verschafft, daß die eigentliche Menschenwesenheit übersinnlicher Art ist.

Der Band schließt mit dem Aufsatz «*Luziferisches und Abrimanisches in ihrem Verhältnis zum Menschen*», der erstmals im Oktober 1918 im «Reich» erschien. Wie in dem Zusatztitel der 1932 als Einzelschrift herausgegebenen Betrachtung – «*Esoterisches und Meditatives*» – zum Ausdruck kommt, werden auch hier zentral-anthroposophische Erkenntnisse in einem streng methodischen Gedankenaufbau vor die Öffentlichkeit gestellt. Auf einem anderen Wege als in der vorangehenden Abhandlung wird wiederum die Notwendigkeit dargelegt, der Menschheit in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium übersinnliche Erkenntnis zugänglich zu machen. Einer solchen immer dringlicheren Zeitforderung will auch dieser Band der Gesamtausgabe als Ganzes dienen.

Wolfram Groddeck

HINWEIS AUF EINEN BISHIER UNBEKANNTEN AUFSATZ VON RUDOLF STEINER

In seiner 1926 erschienenen Bibliographie «Das literarische Lebenswerk Rudolf Steiners» macht C. S. Picht darauf aufmerksam, daß es ihm trotz umfangreicher Nachfragen unmöglich war, die ersten Aufsätze, welche Rudolf Steiner 1882/83 in der «Freien Schlesischen Presse», Troppau, veröffentlichte, wieder zu finden. Im Nachlaß Rudolf Steiners fehlen die Belegexemplare, wohl aber hatte Rudolf Steiner, der seine frühen Aufsätze selbst gesammelt herausgeben wollte, Auftrag gegeben, nach den ersten Arbeiten zu suchen. Doch blieben auch unsere Bemühungen, die ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift, bei der Emil Schönaich, ein Jugendfreund Rudolf Steiners, Mitarbeiter war, aufzutreiben, bisher erfolglos. Von beson-

* Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt – Der Sturz der Geister der Finsternis. GA 1964

derer Bedeutung dürften die allerersten Arbeiten «Goethe und Shakespeare, eine Parallele» und «Lessing» aber sein. Das zeigt die Erwähnung dieser Beiträge in einem Vortrag, der kürzlich wieder veröffentlicht wurde. Der Band der G.A. «Unsere Toten – Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1906–1924» wird durch zwei in Kassel gehaltene Vorträge «Das Hereinragen der geistigen Welt in die physische» eingeleitet. Dort kommt Rudolf Steiner im zweiten Vortrag auf seine frühesten schriftstellerischen Versuche in einem ganz bestimmten Zusammenhang zu sprechen. Er tut es allerdings nicht in direkter Weise, aber durch eine Bemerkung in seinem Notizbuch zu diesem Vortrag wissen wir, daß er hier von sich spricht, indem er ausdrücklich auf den «Niederschlag» seiner geistigen Eindrücke in der «Freien Schlesischen Presse» hinweist. Die betreffende Stelle lautet:

«Ein Mensch ist mir bekannt, der hatte etwa in seinem dreiundzwanzigsten, vierundzwanzigsten Jahr eine Art Vision. Diese Vision brachte er zunächst in einer – man kann sagen – ungeschickten Weise zur schriftlichen Darstellung. Die Vision bestand darin, daß er die bedeutenderen Geister der deutschen Geistesentwicklung vom Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eben ungeschickt hinstellte wie in einer Art von Szenerie. Er wußte nicht recht, warum er diese Szenerie entwarf: Was Goethe tat, was Lessing, Schiller, Herder tat, alles aber taten schon entrückt in die Welt, die der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Also eine Vision hatte der Betreffende von dem Leben solcher bedeutender Genies in der geistigen Welt oben. Gleichsam was sie jetzt tun, davon hatte er eine Vision. Geistesforscherisch muß man sich fragen: Was bedeutet denn eine solche Vision? Was stellt denn eine solche Vision vor? – Nun, eine solche Vision ist ein ungeheures Durchdringen der menschlichen Seele von der geistigen Welt aus. Gewisse Einflüsse von der geistigen Welt kommen hier über die Seele, drängen sich in sie hinein und werden so etwas wie ein ungeheurer Traum, der sich so ausdrückt, daß man dann das, was man innerlich fühlt und empfindet – aber unklar –, in einer solchen Vision zur Anschauung bringt, wie ich sie angedeutet habe. Einflüsse wirken auf die Seele aus der geistigen Welt. Ja, wie wirken diese Einflüsse? Wie ist eigentlich das Verhältnis der Menschenseele zu den Wesen der geistigen Welt – und auch die Toten sind ja solche Wesen der geistigen Welt in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt – wie ist dieses Verhältnis?

Ja, meine lieben Freunde, wenn man einen Gegenstand der physischen Welt ansieht, so sieht man ihn an, und das ist der richtige Ausdruck, den man gebraucht. Ich sehe die Rose an, ich sehe den Tisch an. Man hat nicht ganz recht, wenn man den gleichen Ausdruck gebraucht in bezug auf die Wesen der geistigen Welt. Man hat nicht recht, der Ausdruck stimmt eigentlich nicht ganz genau, wenn man etwa so sagen würde: Ich sehe ein Wesen aus der Reihe der Engel, der Erzengel an. – Die Sache ist anders. Sobald man in die geistige Welt eintritt, sich in ihr erfühlt und erlebt, schaut man eigentlich nicht die Wesen an, sondern man nimmt sie so wahr, daß man ihre geistigen Sinne und ihre geistigen Kräfte auf der eigenen Seele wie ruhend fühlt, wie in die eigene Seele hineinleuchtend und hineintönend fühlt. Und man müßte eigentlich der geistigen Welt gegenüber sagen: Nicht ich schaue an, nicht ich nehme wahr, sondern ich weiß, daß ich angeschaut werde, ich weiß, daß ich wahrgenommen werde.

Fühlen Sie diese ganze Veränderung, die im inneren Erleben vorgeht, wenn, statt daß das Wort einen Sinn hat wie in der physischen Welt: Ich nehme eine Sache wahr –, das andere Wort einen Sinn bekommt: Ich selbst, versetzt in die geistige Welt, werde von allen Seiten wahrgenommen; das ist jetzt mein Leben. Das Ich weiß von diesem Wahrgenommen-werden, von diesem Hingenommen-werden von

den Erlebnissen, welche die anderen Wesen mit mir haben. – Wenn diese Veränderung eintritt, dann verspüren Sie, was das für die menschliche Seele in dem ganzen Verhältnis zur Umwelt bedeutet. Dann werden Sie etwas davon verspüren, wie eigentlich diese Seele doch etwas ganz anderes wird in ihrem Erleben, wenn sie aus der physischen in die geistige Welt aufsteigt. Und ein Teil der Aufgabe, welche die Verstorbenen haben, besteht darin, daß sich ihr Blick zu den auf der Erde noch Lebenden wendet, daß sie gleichsam mit ihren Kräften die auf der Erde Lebenden betrachten, daß die auf der Erde lebenden Seelen von den toten Seelen wahrgenommen werden. Und die Bedeutung des Ausdruckes werden die Menschen durch Geisteswissenschaft lernen: Die durch die Pforte des Todes Gegangenen schauen mich an, sie beleben mich, sie sind mit mir, ihre Kräfte strahlen auf mich hernieder. – Das werden die Menschen lernen, von den Toten als von Lebenden, von geistig Lebenden, zu sprechen.

Bei demjenigen, der die eben charakterisierte Vision gehabt hat, brach in unklarer Weise dieses Verhältnis durch, denn wahrhaftig Lessing, Goethe, Schiller, Herder sind nicht untätig in der geistigen Welt nach dem Tode, sie beschäftigen sich mit denen, die unten auf der Erde sind, sie schauen sie an, nehmen sie wahr, beleben sie nach Maßgabe der Kräfte, die sie von den höheren Hierarchien erhalten. Und so fühlte sich der, der die Vision hatte, ohne daß ihm dieses Gefühl ins Bewußtsein kam, wie auf der Erde stehend beobachtet von den Geistern, die der Menschheitsentwicklung gesandt worden sind. Das kann unklar werden, das drückte sich in die Vision herein, die er dann in ungeschickte Worte kleidete: wie Lessing – wie ein Marschall der geistigen Welt – voranschritt, Goethe, Schiller, Herder nach ihm, leitend und lenkend die Nachkommen, die auf der Erde leben.»

Man kann eine solche Darstellung nicht ohne tiefe innere Bewegung lesen, denn es ist durch das Ausgesprochene auf ein menschliches Erleben hingewiesen, dem die meisten Zeitgenossen der Gegenwart so fern stehen, daß es für sie zunächst bedeutungslos ist. Und doch wird in gewisser Weise hier der Nerv der Geisteswissenschaft berührt, denn es war von frühester Jugend bis zuletzt das Anliegen Rudolf Steiners, der Menschheit das Hereinragen der geistigen Welt in die physische nahe zu bringen. Das oben Angeführte wurde am 10. Mai 1914 ausgesprochen.

Noch einmal kommt Rudolf Steiner, im gleichen Jahre in Dornach am 7. Oktober, auf dieses Erlebnis zurück und sagt: «Sie wissen, ich erwähne Persönliches nur, wenn eine sachliche Veranlassung dazu da ist. Ich muß jetzt manchenmal, wenn ich die Gedanken lenke auf die Evolution der Menschheit, eines schwachen Versuches gedenken, den ich als ganz junger Mensch machte. Es war diese Schrift das Zweite, was von mir überhaupt gedruckt worden ist. Ich versuchte dazumal – kindlich selbstverständlich, denn ich war ja erst 23 oder 24 Jahre alt – mir jenen Fortschritt klar zu machen, der besteht in dem, was Shakespearesche Gestalten sind. Man kann so recht sehen, wie zum Beispiel durch Shakespeare etwas geschaffen worden ist, was gerade in seinem Zeitalter geschaffen werden mußte. In seinem Zeitalter konnten nur Menschen hingestellt werden, Menschentypen mit einer solchen Verfassung ihrer innerlichen Seelenkraft, daß die Art, wie sie dastehen, unmittelbar eine Entfaltung ihrer Seelenkraft ist. Es liegt der Fortschritt zum Goetheschen Faust darin, daß Goethe nicht einzelne Gestalten, wie den Hamlet zum Beispiel hingestellt hat, nicht einzelne Typen, sondern den *gesamtmenschlichen* Faust. Faust kann man nur einmal in eine Dichtung hineinstellen. Das, was Shakespeare zu geben hatte, konnte in vielen Menschentypen vor die Menschen hingestellt werden. Man muß so den Fortschritt der Evolution ins Auge fassen, daß in jedem

Zeitalter gerade das geschehen muß, was als das Charakteristische dieses Zeitalters sich ausspricht.»

Es kann kein Zweifel bestehen, daß Rudolf Steiner hier auf den Aufsatz «Goethe und Shakespeare, eine Parallele» hinweisen wollte. Beide Erwähnungen zusammen genommen ergeben ein gewisses Bild, das trotz seiner unvollständigen Art die hohe Bedeutung dieser frühen Arbeiten ahnen läßt. Viel später, aber ohne in irgendeiner Andeutung auf diese Zusammenhänge hinzuweisen, spricht Rudolf Steiner wieder über Goethe und Shakespeare in den Dornacher Vorträgen: 24., 25. und 26. Februar 1922, die unter dem Titel: «Drama und Dichtung im Bewußtseins-Umschwung der Neuzeit, Shakespeare, Goethe und Schiller», Dornach 1956, erschienen sind. Hält man sich vor die Seele, was wir oben ausgeführt haben, so kann man erleben, wie frühe Motive weiter im Stillen ihr Leben führen, um dann in verwandelter Gestalt zu erscheinen. Das ist auch hier der Fall. Um was aber geht es denn Rudolf Steiner?

In den angeführten Äußerungen kommt es ihm darauf an, die Menschen auf die unmittelbare Verbindung zwischen irdischer und himmlischer Welt hinzuweisen, ihnen nahezubringen, daß der Mensch überhaupt nur durch diese Verbindung einen Weg in die Zukunft finden kann, aber daß er ihn heute in völliger Freiheit zu suchen hat. Die alte Bindung oder Verbindung hat sich im Laufe der Entwicklung völlig gelöst. Historisch ist dieser Umschwung dadurch bestimmt, daß im fünfzehnten Jahrhundert (1413) ein neues Zeitalter begonnen hat, auf welches Rudolf Steiner in zahlreichen Schriften und Vorträgen aufmerksam machte, indem er es geisteswissenschaftlich begründete. So führte er auch in den genannten Vorträgen (26. Februar 1922) aus: «Es ist schon so, daß mit diesem großen Umschwung im fünfzehnten Jahrhundert, der in den gewöhnlichen landläufigen Geschichtsdarstellungen einfach ganz und gar unberücksichtigt bleibt, der Mensch eine ganz andere Stellung zu sich selbst gewann. Und man muß nicht versuchen, das mit theoretischen Begriffen einzufangen, man muß versuchen, es in den Empfindungen der Menschen zu verfolgen, wie es sich vorbereitete und wie es später dann auslief, nachdem der Umschwung sich bereits seiner wesentlichen geistigen Kraft nach vollzogen hat.» Diesen Umschwung im Übergang von der vierten zur fünften Kulturperiode beschreibt Rudolf Steiner in den drei Vorträgen, indem er Shakespeare Goethe, aber auch Schiller und andere Dichtergeister gegenüberstellt. In eindringlichen Worten schildert er, wie Shakespeare noch als letzter Repräsentant einer verklungenen Zeitepoche seine gewaltigen Dramenschöpfungen in die Welt hineinstellt, Goethe und Schiller aber, jeder gemäß seiner Geistesart, in der Neuzeit den verlorengegangenen Zusammenhang mit dem Geistigen tief erlebend wiederum suchen, und in welcher Art sie ihn finden. «Wir sehen, daß – ich möchte sagen eine gewisse Befriedigung eintritt gegenüber dem, was nun gekommen ist in bezug auf die äußere Welt. Der Intellektualismus in der sozialen Ordnung wird akzeptiert vom Menschen der äußeren physischen Erdenwelt, vom sozialen Menschen, während der künstlerische Mensch in Shakespeare zurückgeht und eigentlich das darstellt, was aus dem Übersinnlichen heraus das bloß Intellektualistische geschaffen hat. Wir sehen, wie das in Mitteleuropa eine Unmöglichkeit wird. Da können sich Goethe und Schiller, und vorher schon Lessing, nicht so in die soziale Ordnung hineinstellen, daß sie sie akzeptieren. Sie gehen alle auf Shakespeare zurück, aber auf *den* Shakespeare, der selber zurückgegangen ist zum Vergangenen. Sie möchten, daß das Vergangene eine andere Fortsetzung finde als die ihrer Umgebung. Shakespeare ist gewissermaßen zufrieden mit seiner Umgebung; sie sind unzufrieden mit ihrer Umgebung.»

Es sind recht ungewohnte Gedankengänge, die Rudolf Steiner hier durchführt. Aber wer diese Gedanken durchlebt, wird zu einer neuen Anschauung geführt, was äußerlich gesehen in Drama und Dichtung sich manifestierte. Hier liegen die wahren Keim- und Ansatzpunkte für eine neue Literaturwissenschaft, die nur aus der Geisteswissenschaft, der Anthroposophie, sich befruchten lassen kann.

Von allergrößter Bedeutung wäre es, wenn es gelingen würde, die frühen Aufsätze aufzufinden. Doch schon das hier Skizzierte zeigt, wie nicht erst nach der Jahrhundertwende Rudolf Steiner die Zusammenhänge zwischen Mensch und Geistwelt darstellte, sondern daß von allem Anfang an das Erlebnis der geistigen Welt im Hintergrund von allem stand, was Rudolf Steiner schuf. Als Lehrer der Geisteswissenschaft trat er aber erst nach Vollendung des vierzigsten Jahres vor die Öffentlichkeit. Impulsiert indessen ist sein ganzes Wirken im vorigen Jahrhundert von dieser Menschheitsaufgabe, für die er sich in so einzigartiger Weise vorbereitet hat.

Edwin Froböse

WARUM IST EINE GROSSE GESAMTAUSGABE AUF SCHENKUNGSGELDER ANGEWIESEN?

Diese Frage hören wir oft. Es wird dabei etwa auf die Verlagstätigkeit des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags unter der Leitung von Frau Marie Steiner hingewiesen. Frau Marie Steiner habe doch damals aus den Erträgen des Verlags sogar namhafte Zuwendungen an die künstlerische Arbeit leisten können. Das stimmt durchaus, aber man darf dennoch wesentliche Unterschiede zwischen damals und heute nicht übersehen, wovon einige hier erwähnt seien.

Bis zum Jahre 1948 lagen in dem von Frau Marie Steiner geleiteten Philosophisch-Anthroposophischen Verlag etwa 500 Titel vor, worunter, den Bedürfnissen der Mitglieder entsprechend, viele Einzelbroschüren. Die Ankündigung der Neuerscheinungen in den Organen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und das Auflegen an den Büchertischen sicherten bei minimalen Vertriebskosten einen Zugang zum Leser. Demgegenüber war die Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung im Jahre 1949 genötigt, ganz gegen ihre ursprünglichen Absichten, einen Verlag zu gründen. War doch die Nachlassverwaltung noch im Februar 1950 zu einer Vereinbarung bereit, der zufolge die Werke Rudolf Steiners grundsätzlich im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag erscheinen sollten!

Obwohl seitens der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in keiner Weise gefördert, fanden die von der Nachlassverwaltung verlegten Bücher ihre Käufer, zu einem wesentlichen Teile durch den regulären Buchhandel. Eigentlich wären durch allmählichen Absatz des auf Ende 1948 vorhandenen Lagers (im Verkaufswert von etwa 2¹/₂ Millionen Franken zu Ladenpreisen) ohne weiteres auch die Mittel vorhanden gewesen, vergriffene Bücher und auch Neuausgaben zu drucken. Aber diese Mittel standen nicht uns zur Verfügung. Es ist verständlich, daß die eingehenden Autorgebühren und der damals noch bescheidene Verkaufserlös niemals ausgereicht hätten zur Finanzierung einer *Gesamtausgabe*. Trotzdem entschloß sich die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung anfangs 1955 zu einer Ge-

samtausgabe. Dieser Entschluß entsprach übrigens einem bestimmten Wunsche von Frau Dr. Steiner (siehe die Schrift von Marie Steiner: «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?» vom Juli 1945).

Nach sorgfältiger Planung ergab sich, daß die Gesamtausgabe rund 330 Bände umfassen wird. Bis heute liegen davon etwa 170 Bände vor. Nun weiß jeder, der sich in Verlagsdingen auskennt, daß selbst viel weniger umfangreiche Gesamtausgaben ganz erhebliche Kapitalien und Zuschüsse erfordern. Angenommen, ein Band käme auf 10000 Franken Druckkosten zu stehen (in Wirklichkeit ist es erheblich mehr), würden die 330 Bände allein an Druckkosten über 3 Millionen Franken erfordern. Natürlich gehen aus dem laufenden Verkauf wieder verfügbare Mittel ein, doch ist zu bedenken, daß zahlreiche Bände sowie die Reproduktionen aus dem künstlerischen Nachlaß erst im Laufe von ein bis zwei Jahrzehnten verkauft werden, wie frühere Erfahrungen aus dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlage zeigen.

Da die Gesamtausgabe wenn immer möglich vor Ablauf der Schutzfrist erscheinen soll, kann die Herausgabebetätigkeit sich nicht nur auf die laufend eingehenden Verkaufserlöse stützen. Nur dank großen Zuwendungen von Frau Marie Steiner und von andern Spendern, dank ferner von zinslos gewährten Darlehen war es möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit fast die Hälfte des Gesamtwerks herauszubringen.

Aber noch stehen gewaltige Aufwendungen bevor, wenn die Aufgabe bis 1975 erfüllt sein soll, umso mehr, als die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung ja noch weitere Aufgaben übernommen hat. Sie unterhält eine Archiv-Abteilung, welche Manuskripte, Vortragsnachschriften, künstlerische Entwürfe, Skizzen, Tafelzeichnungen, Notizbücher und -Blätter von Rudolf Steiner betreut, sowie seine umfangreiche Bibliothek. Diese Abteilung gibt auch regelmäßig die «Nachrichten» mit Veröffentlichungen aus dem Archiv heraus, und sie veranstaltet Ausstellungen. Die von ihr 1961 herausgegebene Bibliographische Übersicht ist für jeden am literarischen und künstlerischen Werk Rudolf Steiners Interessierten, aber auch für Bibliotheken und den Buchhandel ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Zum Abschluß sei noch die Frage beantwortet, was später einmal mit einem allfälligen Überschuß aus dem Verkauf der Gesamtausgabe geschehen soll. Darüber sagen die Statuten, daß ein solcher Überschuß im Sinne des Vereinszwecks auszugeben ist. Dieser umfaßt, abgesehen von der Herausgabe, die Obhut, Verwaltung und Pflege des Nachlasses von Rudolf Steiner sowie die Unterstützung der Verbreitung der Anthroposophie und des freien Geisteslebens überhaupt. w

ZUM INHALT DES VORLIEGENDEN HEFTES

Was Rudolf Steiner über *William Shakespeare* und seine Bedeutung für das mitteleuropäische Geistesleben gesagt hat, ist unabhängig vom Streit der Meinungen innerhalb einer unübersehbar gewordenen Shakespeare-Literatur gültig geblieben. Der vorliegende Beitrag zeigt, wieviel Wesentliches er in einer einzigen Kursstunde vor seinen Arbeiterhörern zusammenzufassen vermochte. Der Inhalt dieser Ausführungen vom 6. Mai 1902 wurde durch Notizen von Johanna Mücke erhalten. Von Shakespeares dramatischer Menschengestaltung, die Rudolf Steiner hier – übrigens auch aus eigener Bühnenerfahrung – als vollendeten Ausdruck des Zeitbewußtseins kennzeichnet, führt eine Linie zu Goethes «Faust» und von diesem zu den Mysteriendramen Rudolf Steiners.

An zweiter Stelle bringen wir das Autoreferat des Amsterdamer Kongreßvortrages über «*Mathematik und Okkultismus*» vom 21. Juli 1904. Rudolf Steiner behandelt hier zunächst die Bedeutung der Mathematik für die innere Selbsterziehung und zeigt an der Nichteuklidischen Mathematik, wie sich das mathematisch-wissenschaftliche Denken der Grenze nähert, hinter der bereits der Bereich der übersinnlichen Erfahrung liegt.* Das Kant-Zitat entstammt der Vorrede zu «*Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*» (1776). Die beiden Goethe-Außerungen finden sich in den Naturwissenschaftlichen Schriften (in Kürschners Deutscher National-Literatur II. Band S. 45 ff und S. 19). Über Professor Simony (1852–1915) äußert sich Rudolf Steiner eingehend im 6. Vortrag von «*Weltwesen und Ichheit*» (G. A. 1962).

Aus der Zeit dieses Vortrages stammt der *Brief von Marie von Sivers vom 27. 8. 1904*, der zu den angekündigten Nachträgen zum Briefwechsel zwischen Marie von Sivers und Edouard Schuré gehört.

Es folgen Berichte über die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe. In seinen Ausführungen zu dem Band «*Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik*» erläutert der Herausgeber den Zusammenhang dieser bedeutsamen Neuerscheinung mit dem inneren Werdegang Rudolf Steiners; als wesentliches Moment kennzeichnet er die auch in dem Amsterdamer Kongreßvortrag anderthalb Jahrzehnte zuvor ausgesprochene Erkenntnis, daß die Gültigkeit einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die nur mit dem Quantitativen rechnet, dort endet, wo der Bereich des Qualitativen beginnt.

In dem Aufsatz über «*Die Entwürfe zu dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»*» wird der Abstraktion, die das Kunstwerk in der rein intellektualistischen Gegenwartskultur erfährt, das vollmenschliche Kunsterleben gegenübergestellt, das zum integrierenden Bestandteil der anthroposophischen Bewegung werden sollte.

Demnächst erscheint in der Reihe Gesammelte Aufsätze der Band «*Philosophie und Anthroposophie 1904–1918*», auf den sich die folgende Ankündigung bezieht.

Ergänzende Aspekte zu dem Shakespeare-Vortrag, mit dem wir unser Heft einleiten, eröffnet der *Hinweis auf einen unbekanntem Aufsatz von Rudolf Steiner*. Er knüpft an Mitteilungen Rudolf Steiners an, die seine Beziehung zu Shakespeare und den großen Gestalten der Goethe-Zeit sowie deren Zusammenhang mit einem geistigen Erlebnis des Dreiundzwanzigjährigen beleuchten.

Schließlich erscheint es uns angemessen, einmal auf einige grundsätzliche Fragen einzugehen, die sich im Zusammenhang mit der Finanzierung der Gesamtausgabe wie auch der Situation der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung erheben. g

* Vergl. «*Hellschen, Vernunft und Wissenschaft*» in «*Nachrichten*» Heft 9.

INHALT

Rudolf Steiner: William Shakespeare. Notizen nach einem Vortrag, gehalten in der Arbeiterbildungsschule in Berlin am 6. Mai 1902	1
Rudolf Steiner: Mathematik und Okkultismus. Autoreferat eines Vortrages, gehalten in Amsterdam am 21. Juli 1904	5
Aus dem Briefwechsel zwischen Marie von Sivers und Edouard Schuré. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Robert Friedenthal	12
<i>Professor Dr. G. A. Balastèr</i> : Zum Erscheinen des Bandes «Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik» – Erster Naturwissenschaftlicher Kurs	16
<i>Edwin Froböse</i> : Die Entwürfe zu dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»	20
<i>Wolfram Groddeck</i> : Zum Erscheinen der Gesammelten Aufsätze «Philosophie und Anthroposophie»	
<i>Edwin Froböse</i> : Hinweis auf einen unbekanntem Aufsatz von Rudolf Steiner	26
Warum ist eine große Gesamtausgabe auf Schenkungsgelder angewiesen? .	30
Zum Inhalt des vorliegenden Heftes	32

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach (Schweiz),
Rudolf Steiner-Halde

Redaktion: Wolfram Groddeck, Baden-Baden, Fremersbergstraße 34a

Administration: Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung,
Dornach (Schweiz), Haus Duldeck. Postcheckkonto Basel V 21982
Für Deutschland: Karlsruhe 70196

Druck und Versand: Zbinden Druck und Verlag AG, Basel, St. Albanvorstadt 16

Preis des Einzelheftes Fr. 3.60/DM 3.30

Erscheinungsweise zwanglos mehrmals im Jahr